

# Chronologien.

---

Ein  
periodisches Werk  
von  
W e f f e r l i n .

---

Filfter Band. N. III.

---

Frankfurt und Leipzig.  
In der Felſeckeriſchen Buchhandlung.  
1781.

# Nachricht.

---

Herr Rath und Bibliothekar Denis ist gesonnen von seinen schon lange vergriffenen poetischen Werken eine neue, vermehrte und sehr bearbeitete Ausgabe in V. Octavbänden unter dem gemeinschaftlichen Titel: Ossians und Sinedes Lieder, in meinem Verlage zu liefern. Da ich nun die Stärke der Auflage, und den davon abhängenden Grad der typographischen Schönheit näher zu bestimmen wünsche, ersuche ich alle Freunde und Freundinnen der denis'schen Muse, so bald als möglich, ihre Namen und die beliebige Anzahl der Exemplare in der kraus'schen, oder in meiner Buchhandlung der Hofkriegskanzley gegenüber aufzeichnen zu lassen, damit ohne Verzug mit dem Drucke angefangen werden könne.

Christian Friedrich Wappler.

In Nürnberg nimmt die Felsbeckerische Buchhandlung Subscription an.

- Folgende neue Bücher sind in der Felkeckerischen  
Buchhandlung zur Ostermesse 1783 heraus-  
gekommen und zu haben.
- Le Beau Geschichte des morgenländischen Kaiser-  
thums, 2ter Theil aus dem Französischen, 8.  
1783. 16 gr.
- Chronologen ein periodisches Werk von Wehrlein  
11r B. 8. 18 gr.
- Böths C. G. Predigten für die Jugend über die  
Sonn- und Festtäglichen Evangelien, 2 Theile,  
8. 1783. 1 Rthl. 4 gr.
- Demeunier über Sitten und Gebräuche der Völ-  
ker, Beiträge zur Geschichte der Menschheit,  
herausgegeben und mit einigen Abhandlungen  
vermehrt von Herrn Prof. Hitzmann, 1r Band,  
gr. 8. 1783.
- Harlekin, der gesittete, oder Maskeaden Katechis-  
mus, 8. 1 gr. 6 Pf.
- Kinderzeitung 11tes Bändchen oder 1783. 1tes  
Quartal 8. 9 gr.
- Leben und die außerordentlichen Begebenheiten des  
Robinsons Crusoe, nach der 15ten Ausgabe neu  
übersetzt von Herrn Prof. Schmitt, 2ter Band,  
8. 14 gr.
- Pabsts, J. G. K. die Entdeckung des 5ten Welt-  
theils oder Reisen um die Welt, ein Lesebuch  
für junge Leute, 8. 1783. 20 gr.
- Rosenmüllers, J. G. Andachtsbuch oder Anleitung  
zum thätigen Christenthum, in Betrachtungen  
und Gebeten für alle Christen, gr. 8. 1783.  
1 Rthl. 4 gr.
- Schreibers, D. J. C. D. neues schwedisches Ma-  
gazin kleiner Abhandlungen, welche in die Na-  
tur und Haushaltungskunde einschlagen, 1r Band  
gr. 8. 1783. 20 gr.

Künftig wird heraus kommen.

Chronologen ein periodisches Werk von Wehrlin,  
12r Band, 8. 1783. 18 gr.

Degenk, J. C. deutsche Anthologie der römischen  
Elegiker mit einigen Anmerkungen, 8.

Demeunier über Sitten und Gebräuche der Völker,  
Beiträge zur Geschichte der Menschheit, 2r  
Band, gr. 8. 1783.

Erasmi, D. Colloquia familiaria ex recensione  
et cum notis P. Rabi, Editio nova revisa, 8,  
1783.

wird zu Johannis fertig.

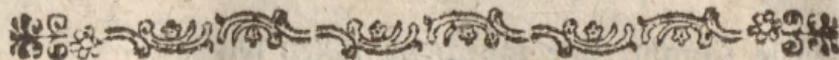
Kinderzeitung, 12. 13. 148 Bändchen oder 1783,  
2. 3. 48 Quartal, 8. 1783. a 9 gr.

Königs, M. J. C. Philosophie der schönen Künste  
8.

— — dessen Philosophie der Redekunst.

Pabsts, J. G. F. Reisen um die Welt, ein Lesebuch  
für junge Leute, Fortsetzung, 8. 1783.





## Ein Familienstück.

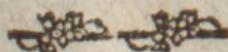
---

Reliquie  
von Schubart.

---

Hier, Bruder, wo die Donau fließt,  
Seh brüderlich von mir gegrüßt  
Im deutschen Minnelied.  
Du hast, wie ich, Berlokenklang  
Und Frankreichs weibischen Gesang  
Dem Wechselbalg zu Gnid. —

Ach, Bruder, unsrer Jugend Glück  
Schwimmt wonnesam vor meinem Blick! —  
Da war es immer Mai,  
Da flog die Zeit wie Geien  
Mit zarten, goldnen Flügel, n  
Im Blüthenduft vorbei.



Wie stumm, wie lauschend saßen wir  
 Wann du vom alten Hilben mir  
     Ein Märchen vorerzählt!  
 Kein Wieland, kein Crebillon  
 Hat launischern, hat frohern Ton,  
     Als den dein Wig gewält.

Und was war's vor 'ne Herzenslust,  
 Wann unsre heiße, nackte Brust  
     Der Kocherfluß erfrischt!  
 Und wir ein Fischlein, silbern, zart  
 Ein Krebs'chen mit dem Stachelbart  
     Aus ihm hervorgefischt

Wie Nachtigallen sangen wir  
 Beim goldbesaitetem Klavier  
     In sorgenfreier Ruh.  
 Doch ach! wohin du goldne Zeit  
 Voll wolkenloser Heiterkeit,  
     Wohin entflohest du?

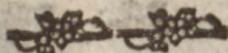
Ein Bruder modert schon im Grab!  
 Du hüpfstest an dem leichten Stab  
     Ins weite Feld hinaus.  
 Ich aber ritt', wie Don Quixott,  
 Bald im Galopp, und bald im Trott  
     Auf Abenteuer aus.

Zur Dulcinea wähl' ich mir  
 Ein Mädchen, wie dein Weibchen schier,  
 So deutsch, so tugendreich,  
 So wonniglich — ich glaube gar  
 Daß es dein Weibchen selber war;  
 Mein Erel, sie sah ihr gleich!

Wir saßen oft auf Ziegelstein,  
 Vergnügt als wie die Englein,  
 Auf Morgenwolken sitz.  
 Und Händedruck und Augensprach  
 Und ach, und oh! und oh und ach!  
 War unser ganzer Biz.

Als ich 'nmal als Pädagog  
 Im schwarzen Rock aus Aalen zog,  
 Wie war ich da betrübt!  
 Kathrinchen hieng an meinem Pferd.  
 Wir weinten laut. Sie war mir werth;  
 Und ich von ihr geliebt.

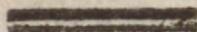
Doch ach! ein böser Genius  
 Entzog mich grausam ihrem Kuß;  
 Kathrinchen ward nicht mein.  
 Ha, nur Pistolen fehlten mir;  
 Sonst, Werther, würd' ich izt bei dir  
 Im Thal Ben Hinnon sehn.



Das Schicksal launt gar wunderbarlich ;  
 Kathrinchen, Bruder, war für dich,  
 Für Dich nur war sie da.  
 Zur sanften Liebe stimme' ich sie,  
 Nun ist ihr Herz voll Harmonie  
 Als wie Melodika.

Weg mit dem Schleier vom Gesicht ;  
 Er bildet junge Wittwen nicht.  
 Auf, Bruder, sey ein Mann !  
 Du bist ja sonst in Amors Reich  
 So streitbar und so thatenreich  
 Wie Sultan Tamerlan.

Leb, Bruder, wie im Himmelreich,  
 An Tugend und an Freuden gleich.  
 Ganz schmeck' dein Glück, ganz,  
 Und wenn des Bruders Teln schallt ;  
 So flieh für ihn im Eichenwald  
 Der deutschen Barden Kranz,



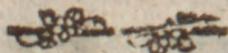


## Crucifige !!

**H**aben wir's endlich erlebt, daß die Inquisition aus ihrem Neste gerottet ist — dieses abscheuliche Tribunal, das die Menschlichkeit so lang beleidigte — Tribunal, welches dem Geist Christi eben so sehr widersprach, wie der Natur — Tribunal, welches Götter und Menschen empörte, und aus dem infamsten aller Grundsätze entsprang!

Wohl uns! Lasset uns das durchlauchte Haupt Ferdinand's IV und seiner Ministere mit Glorien umwinden. Lasset uns diese Begebenheit unter die insignesten unserer aufgeklärten Epoche zählen.

Nun ist nichts mehr übrig, als daß die Vorsicht, um das Werk ihrer Gnade und Gerechtigkeit zu vollenden, auch ein Beispiel an den Urhebern dieser Sakrilege zu stiften würdige. Wer



weiß nicht, daß es die Familie des heiligen Dominikus ist, welche . . . . .

Jedoch, ich schweige : ich laße einen Andern reden. Man wird ihn lieber hören als mich.

### B r i e f

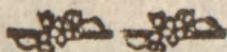
Eines in Italien sich aufhaltenden Gelehrten.

Bologna. Den 24 Decembr. 1782.

Die Zeitungen haben bisher vieles von einer nahen Aufhebung des Dominikaner Ordens gemeldet : noch aber haben die Höfe hierüber keine feste Entschließung gefaßt. Es scheinen vielmehr Weisfagungen und Wünsche aller derer zu seyn, welche das Mannigfaltige von diesem Orden in der Menschheit gestiftete Elend aus der Geschichte kennen.

Der Haß gegen diesen Orden ist mit ihm gleich alt ; aber die fürchterlich heilige Inquisition, welche die Dominikaner verwalten, unterdrückte denselben, und erst in unsern hellern Zeiten, und in den Ländern Sicilien, Toscana, Mailand, Mantua, Modena, wo in diesem Jahr dieses abscheuliche Gericht zerstört worden, hat er Luft zum Ausbruch erhalten.

In diesen Staaten liest man in den Zügen eines jeden Wohl denkenden die Verachtung und  
den



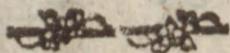
den Uldertwillen, welche sein Herz gegen diese heiligen Menschenfeinde empfindet.

Der Dominikanerorden hat in Italien, Spanien und Portugal von je her eine größere Achtung genossen, als selbst der so mächtige Jesuitenorden. Wie ehemals vor den Pharisäern beugte sich vor diesen Mönchen der Hohe und Niedere, der Staatsbediente und Gelehrte, und der Pöbel ahmte andachtsvoll diesem nach.

Mit dem Ende der Inquisition hat Alles dieses auch ein End genommen. Der Bornehme versagt den Dominikanern sein Haus, der Gelehrte behandelt sie verächtlich, und das Volk weicht aus ihren Kirchen.

Die Exjesuiten, Franciscaner, Minoriten und Kapuziner, welche von jeher geschworne Feinde der Dominikaner waren, suchen diese Gelegenheit zu nutzen, und Alles beizutragen, was den Untergang derselben befördern kan.

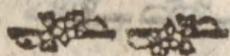
Eine dieser Tagen zu Mailand erschienene Broschüre verkündigt die Nähe der Zeit, wo auch über diesen Orden das Gericht Gottes kommen, und alle das Blut, welches er von des Grafen Raymund Blute an bis auf unsere Zeiten vergossen hat, werde gerochen werden.



„Dominikus,, sagt diese Broschüre ,,fieng seinen Orden mit Worten an, und unter Worten hat er bis auf unsere Zeiten fortgedauert. Dominikus predigte noch vor der Stiftung seines Ordens mit solcher Wuth gegen die Albigenser, daß sie bey 190,000 in Schlachten, auf Scheiterhaufen und Blutbühnen hingerichtet wurden.,,

„Durch den Pabst Innocenz III, der eben so herrschsüchtig aber grausamer als Hildebrand war, unterstützt, wurde er der Urheber eines Kreuzzugs, gegen diese Unglücklichen, da vorher nur Kreuzzüge gegen Unglaubige und Saracenen gebräuchlich waren. Von ihm kommt die Inquisition her, welches Gericht zuerst unter den Albigensern errichtet wurde; und wann schon die ganze Verfassung dieses gotteswidrigen Tribunals ihm nicht zugehört: so ist dieses doch schon genug, den Stifter desselben zum Abscheu des menschlichen Geschlechts zu machen.,,

„Der Orden wurde mit allen möglichen Freiheiten und Exemptionen von den Pabsten begabt, und ihm die Verwaltung des Kezerrihteramts in der ganzen Welt übertragen. Unter diß Gericht beugten die Völker allgemach ihre Häubter: nur die Deutschen widersezten sich tapfer, und schlusgen,



gen, wie man weiß, den ihnen gesetzten Vater Inquisitor Courad von Marburg todt.

„Der Abbt Reinhold und Theodos liessen mit dem Crucifix in der Hand, allein 60,000 Menschen zu Beziers niederhauen, indem sie voll tiegerischen Eifers riefen: Schlagt todt, der Herr kennt die seinigen!“

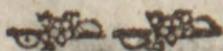
„Die Art wie diese beyden Apostel der Hölle den Grafen Raymundus zu Toulouse behandelt haben, erregt auch in den wildesten Herzen Schauder und Mitleid.“

„Mit Einem Wort, welcher Christ mus nicht den Untergang eines so grausamen Ordens wünschen?“

Bis hieher besagter Brief.

Man hat den Orden der Tempelherren aufgehoben; die Jesuiten verjagt, und man spricht mit Wärme von Austilgung der Familie des heiligen Franziskus: gleichwol hat keine dieser Gesellschaften so viel Verbrechen gegen die Menschlichkeit auf sich, wie die heilige Kotte Dominiks.

Hätte uns der heilige Dominik sonst kein Skandal gegeben, als daß er seinen heiligen Bruder, Franz von Assisis, mit dem Bratspieß verfolgte

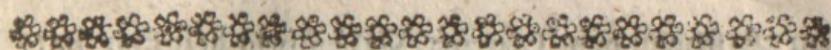


und ihn zwang, sich unter die Bettstelle zu verkriechen; oder daß seine Söhne einen andern seiner heiligen Nebenbulere, den verewigten Ignaz von Loyola, ins Kezergefängniß warfen: so möchte es noch hingehen.

Ohne Zweifel hat der Heilige für diese Fehler die Verfühnung der Gotttheit angerufen; ohne Zweifel hat er dafür in der Ewigkeit Busse gethan: sie gehen uns also nichts mehr an.

Aber daß er den Hirtenstab Jesu Christi in einen Nothstal verwandelt hat; daß der Predigerorden die Erde entvölkerte, und sie mit Flammen und Blutbächen erfüllte, um die Könige in einer schimpflichen Sklaverey und die Menschlichkeit in einer viehischen Dummheit zu erhalten; kurz daß diese heilige Henkerbande Götter und Menschen beleidigte, diß ist das Uergerniß aller Zeiten und Staaten.





## Die blauen Gesezze.

Quae iussit splendida bilis.

---

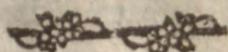
Die blauen Gesezze sind ein Litteraturstück, welches im Publikum, besonders in Deutschland, noch ziemlich fremd ist. Ich habe Mühe gefunden, dieser Tagen Etwas darüber aufzusetzen; und es sey den Chronologen gewidmet.

§.

---

**M**itten unter den Sekten, welche in den traurigen Regierungszerrüttungen entsprangen, so England seit Heinrich VIII zerfleischten, sind die Puritaner die wütendste.

Die despotische Gewalt, deren sich der römische Hof in seinen Ländern bedient, fachte die Schwärmerey einiger Neubekehrten an. In jedem



dem Bischof, den Henrich VIII übrig gelassen hatte, sehen sie jenen Erzbischof zu York, der Denjenigen, welche den grossen Wilhelm Conquestor zu seinen Füßen liegen sahen und ihn aufheben wollten, versezte: *Sinite illum jacere ad pedes Petri.*

Sie beschloffen also eine völlig reine Kirche zu errichten. Ihr Wahlspruch war: der Pabst ist ein Feind der Könige; die Bischöfe sind seine Erben, und also gebohrne Widersacher aller weltlichen Gewalt; Nirgends findet man wahre Unterthanen als in der puritanischen Kirche.

Inzwischen ereignete sich, durch einen Wankelmuth der dem menschlichen Geist gewöhnlich ist, wenn er nicht von rasonirten Grundsätzen geleitet ist, daß eben Dieselben welche sich für die eifrigsten Unterthanen ausgaben, die unruhigsten wurden.

Die eingebildete Reinigkeit ihrer Kirche und ihrer Grundsätze artete in einen Stolz aus, der sie des Zwecks ihres Instituts völlig vergessen machte, und sich bis auf den Grad verirrete, daß sie den Thron der Hoheit der Kirche unterwerfen wollten.

„Die Könige,“ sagt Cartwright, einer ihrer Prediger „müssen sich unter die Kirche beugen; ihre Zepter und Kronen sollen sie zu deren Füßen legen, und den Staub ihrer Tritte lecken.“

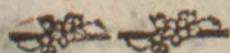
Diese

Diese verrätherische These bestätigten sie auch in der Folge der Zeit unter ihrem Anführer Cromwell auf eine nur allzuthätige Art an Karl I, der ein insignes Opfer der puritanischen Schwärmerwut ward.

Zu Folge dieses Systems verfochte die puritanische Kirche unter den Regierungen Mariens und Elisabethens die ausschweifendsten Grundsätze der bürgerlichen Freiheit und des Widerstands gegen die Fürsten.

Eines der abscheulichsten Bücher, welches wir haben: *Vindiciae contra Tyrannos*, ist eine Frucht aus der Schule dieser Schwärmer.

Die staatskluge Elisabeth verfolgte also diese aufrührerische Sekte mit unbiegsamer Strenge. Diese Politik setzte ihr Nachfolger Jakob, der von Geburt selbst ein Puritaner war, sich aber zur bischöflichen Kirche bekehrte, sobald er Kronträger ward, fort; und bisß war die Epoche, wo ein großer Theil dieser Kirche emwanderte, um sich in Nordamerika niederzulassen, wo die Puritaner fern von dem Throne die bürgerliche und kirchliche Freiheit zu finden hofften, die man ihnen im Mutterland mit Grund versagte.



Die ersten Puritaner setzten sich in einer Provinz, welcher sie von dem indianischen Könige, den sie daraus vertrieben, den Rahmen Connecticut gaben. Im Jahr 1628 erhielten sie einen förmlichen königlichen Stiftungsbrief, worinn der Kolonie Erlaubniß gegeben ward, ihre Obrigkeit selbst einzurichten, und sich Gesetze nach ihrem Belieben zu geben.

Die Staatsverfassung, welche die Puritaner diesem zu Folg auflegten, war völlig ihrem wilden und unverträglichen Lehrbegrif und ihrer schwärmerischen Denkensart gemäß.

Die Kolonie nannte sich das Volk des Herrn. Sie behauptete, unter der unmittelbaren Leitung Gottes zu stehen; eine Idee, welche eine Menge Ausschweifungen und Ungereimtheiten veranlaßte, und sie insbesondere bewog, das mosaische Staatssystem nachzuahmen, worinn Intoleranz, Ausrottung und Verfolgung den ersten Platz haben.

Die Strafgerichtsbarkeit, zum Beispiel, in dem Lehrbegrif ihrer Gesetze, zielt nicht darauf ab, die Unordnungen in der Gesellschaft zu steuern, sondern vielmehr im Rahmen des beleidigten Gottes Rache an den Schuldigen auszuüben. Zaubererey, Abgötterey, Gotteelästerey, Ehebruch, sind mit Todes-



Todesstrafen belegt; oder Diebstal, die Hurerey, der Raub u. u. mit der bloßen Geldbusse. Da das puritanische Evangel vor aller monarchischen Regierung einen Abscheu hat: so ist folglich der Hochverrath kein Verbrechen; und deswegen wird er im Gesezbuch bey nahe mit Stillschweigen übergangen.

Der unter solchen Einflüssen nun entstandene Kodex ist ein seltsames und merkwürdiges Denkmal der Ausschweifung des menschlichen Geistes. Deswegen erhielt er von den benachbarten Nationen zum Spott den Namen die blauen Gesetze.

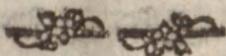
So ein offenkundiges Gemisch des Unsinn und der Unverträglichkeit er ist: so muß man sich wundern, daß die Bevölkerung in dem vom Puritanismus bewohnten Kolonien einen so schnellen und erstaunenden Zufluß erhielt; und die erinnert uns an den Bon Mot, welchen Diogen Laerz aufbehalten hat:

Esurire docebant et discipulos invenerunt.

\* \* \*

#### Auszug

Aus den Gesetzen der puritanischen Regierungen zu Connecticut, Massachusetts u. u. u. so wie solche  
erstlich



erstlich von ihrem Stifter Georg Fenwick, Esquire, entworfen, hernach aber von dem berühmten Doktor Cotton ausgebildet sind. 2c. 2c. \*)

§.

Nach Gott ist der von der Gemeinde erwählte Statthalter und Ráthe die höchste Macht im freyen und unmittelbaren Staat von Neu-England.

§.

Vom Ausspruch des hohen Rathes der Provinz hat keine Appellation Statt.

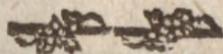
§.

Der Statthalter ist niemand Rechenschaft schuldig von seinem Amt als der Stimme der Nation.

§.

Er hat nur Eine Stimme im Rath nötig, um eine Sache nach seinem Belieben zu entscheiden. Die Seinige giebt immer den Ausschlag:  
die

\*) Dieser Kodex ist aber durch den neuern Stiftungsbrief vom Jahr 1690, unter Wilhelms III Regierung, so wie überhaupt die ganze Staatsverfassung der Provinz Neu-England, modifizirt und, besonders im Punkt der Intoleranz, umgeändert worden.



e übrigen mögen auch getheilt seyn, wie sie  
sollen.

§.

Die Rathversammlung kan wol von ihm zusam  
mberufen, aber nicht dissolvirt werden; sie wird  
sich selber dissolviren, wenn es ihr beliebt.

§.

Auf einer Staatsverschwörung steht die Tod  
bestraf.

§.

Wer sich zu behaupten erkühnt, es gebe irgend  
eine menschliche Macht oder Gerichtbarkeit über  
den Rath des Staats, der ist Hochverraths schuld  
ig.

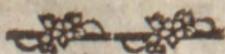
Er soll mit dem Tod bestraft, und sein Ver  
mögen eingezogen werden.

§.

In eben dieser Straf ist Derjenige, der eine  
Aenderung in den Gesetzen oder der Verfassung des  
Staats vornehmen will.

§.

Die Richtere verhandeln ohne Geschworne.



v.

§.

Niemand ist des Bürgerrechts oder Aufentshalts fähig, der sich nicht zur herrschenden Kirche bekennt.

§.

Niemand kan zu einem öffentlichen Amt gelangen, der nicht rechtgläubig, und dem Gesezz ergeben ist. Jeder wer seine Stimme einem Andern zu geben wagt, ist das erstemal in eine Straffe verfallen von 1 Pf. Sterl. Das zweitemal verliert er sein Wahlrecht.

§.

Jeder Bürger ist verbunden, den Eid der Treue zu schwören. Ueberdiß mus er schwören, daß J E S U S der einzige König sey.

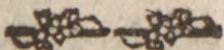
§.

Ein Quacker, oder jeder andere Kezer hat weder Dach noch Fach, noch Waid noch Heerd in diesem Staat.

§.

Wer zur Gemeinschaft der Quacker übertritt, der wird des Lands verwiesen. Läßt er sich wieder betreten: so hat er das Leben verwirkt.

§. Kein



§.

Kein päpstlicher Priester soll sich bey Todesstraf im Staat sehen lassen. Jeder Puritaner kann einen solchen Priester anhalten, ohne einen Befehl von der Poltzen nötig zu haben.

§.

Auf einem Sonntag ist verboten, auszufahren, in seinem Garten zu spaziren, oder sonst zu lustwandlen.

§.

Gleichfalls ist verboten, an einem Sonntag zu kochen, zu waschen, zu fegen, und das Beste zu machen.

§.

Auch ist verboten, an einem Sonntag sich zu kämmen, und sich den Bart scheeren zu lassen.

§.

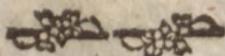
Kein Weib darf an einem Sonntag, oder auch an einem Fasttag ihr Kind küssen.

§.

Auch wird kein Mann an einem Sonntag, oder auch an einem Fasttag bei seiner Frau liegen.

S 2

§. Der



§.

Der Sonntag nimmt seinen Anfang am Samstag Abend mit Untergang der Sonne.

§.

Eine Aehre auf seines Nachbarn Gut zertrücket ist ein Diebstal.

§.

Man kan über keinen Fluß, Teich u. u. setzen, außer in einem beandigten (privilegirten) Boot.

§.

Wenn es am Tag ist, daß ein Missethäter Gehilfen gehabt haben muß, und er will sie nicht angeben: so erhält er die Tortur.

§.

Niemand kan liegende Gründe kauffen oder verkauffen, ohne Vorwissen der Obrigkeit.

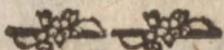
§.

Jeder, der den Wein liebt, erhält einen Vormund, ohne welchen er weder kaufen, noch verkauffen, noch etwas handeln kan.

§.

Derjenige der seinem Nächsten zum Schaden ein Gerücht ansprengt, oder eine Lasterung erdichtet, muß an Schandbloß, mit 15 Karbatschhieben.

§. Das



§.

Das Schulhalten ist den Geistlichen verbotnen.

§.

Wer in der zu Erhaltung der Geistlichkeit gesetzten Steuer saumseelig oder widerspänstig wäre, der ist alle Vierteljahr, solang bis er bezahlt, in eine Strafe von 4 Pfund Sterl. verfallen.

§.

Salonen, Spizen, goldene oder silberne Borsten, wofern die Elle mehr als 2 Schilling kostet, sind zu tragen verbotnen bey 300 Pfund Sterling Strafe.

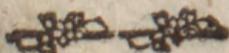
§.

Wann ein wegen Schulden im Arrest Sitzender schwört, daß er nicht zahlen kan: so ist er des Arrests loß, und wird seine Person verkauft. Von dem Preiß wird der Glaubiger bezahlt: das Uebrig ist sein.

§.

Wer Feuer einlegt, wird mit dem Tod gestraft.

Diejenigen, welche sich deßhalb verdächtig machen, werden eingezogen, ohne die Wahlthat zu genießen, eine Bürgschaft zu stellen.



§.

Und wer dann einem solchen Arrestanten Karten oder Würfel zuträgt, der ist zu 5 Pfund Sterling Geldstrafe verdammt.

§.

Alle andere Musik, bezugleich alles Kartenspiel, item aller Tanz, und überhaupt Alles was zur Lustbarkeit abziet, ist verbotnen, es sey dann eine Posaune, oder eine Harffe.

§.

Kein Geistlicher kan trauen. Diß ist der weltlichen Obrigkeit vorbehalten. Und diese wird solches mit so wenig Ceremonien thun, als nur immer möglt h ist, um Jesu Christo kein Aergerniß zu geben.

§.

In Fällen, wo die Eltern sich weigern, ihre Einwilligung zu einer Heyrat zu geben, welche den Kindern anständig ist, wird die Obrigkeit eintreten, und ihren Willen ergänzen.

§.

Wann Diejenigen, welche hiezu gesetzt sind, finden, daß ein oder anderes Kind unter den Händen seiner Eltern übel erogen wird, oder unweisend bleibt: so werden sie es ihnen wegnehmen, und auf der Eltern Kosten in bessere Hände geben.

§. Wo



§.

Wo sich zwey mit Hurerey vergehen: so werden sie bestraft, entweder dardurch, daß sie einander heyrathen müssen, oder auf andere dienliche Art nach des Richters Erweisen.

§.

Auf dem Ehebruch beruhet die Todesstraf.

§.

Schlägt ein Mann sein Weib: so ist er strafällig um 10 Pf. Sterl. Schlägt ein Weib ihren Mann so wird sie willkührlich gestraft.

§.

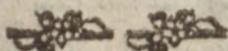
Ein Weib kan vollgültig wider ihren Mann zeugen.

§.

Wann ein Mannsbild sich um ein Mädchen bewirbt, es sey mündlich oder durch Briefe, ohne Vorwissen ihrer Eltern oder Freunde: so ist er fürs erstemal in 5 Pf. Sterl. Strafe verfallen; fürs zweitemal in 10 Pfund; das drittemal Gefängniß.

§.

Nur verheyrathete Personen darfen heysamm leben; Allen übrigen ist bei Gefängnißstraf untersagt.



S.

Jedes Mannsbild ist verbunden, seine Haare  
rund abgeschnitten zu tragen.

\* \* \*

So weit reicht für diesmal die Synopse, die  
ich mir von den in der Geschichte nicht unberück-  
sichtigten blauen Gesetzen gemacht habe.

Vielleicht fällt mir heut oder morgen noch  
etwas Mehrers darüber in die Feder. Alldem  
werde ich Gelegenheit nehmen, es nachzuliefern.

\* \* \*

Die Chronologen bezeugen einstweilen für  
das Angebinde ihren pflichtvollen Dank.





## Der Jungfer Arnoux Launen.

Zwote Suite.

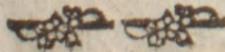
Als der neue Opernsaal eröffnet ward: so kam der Herr von Beaumarchais in Foyer. „Siehe da, ein schönes Ding von einem Saal,“ hub er spöttlich an — Ich fürchte „indem er Mlle. Arnoux ansah „sie möchten wenig Zuspruch für ihren Zoroaster kriegen. Diß war die neue Opera, die angekündigt war. „Vergehen sie,“ antwortete die Jose „wir hoffen, ihre zween Freunde sollen uns welchen zuschicken,“ Diß war das Stück so man eben desselben Tags im französischen Theater gab, von der Muse des Herrn von Beaumarchais.

\* \* \*

Die Marquise de Billeterie ist bekanntermaßen ein Liebekind des Herrn von Voltaire. Er ver-

85

hen



Vertrathete sie an den Marquis von Billeterie, welcher ein abgöttischer Verehrer des Greifen zu Fersen war.

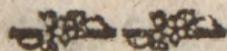
Als der Marquis nach seiner Vermählung seine junge Gemalin das erstemal ins Theater führte: so fragte er die Jungfer Arnoux: wie gefällt Ihnen mein Weibchen? „Es ist eine sehr schöne Edition von einer Pucelle,“ erwiderte diese schalkhaft.

\* \* \*

Einst wurde Mlle. Durancy, in der Rolle Clitemnestra, in Gluck's Iphigenie, ausgepiffen. „Das wundert mich,“ sagte Jungfer Arnoux hierüber „ich dünkte, sie hätte die Stimme des Böbels. Man muß gestehen, daß Mlle. Durancy nicht die feinste Stimme, für eine Sängerin, hat.“

\* \* \*

Bei Gelegenheit einer der Fermentationen, welche auf der Pariser Bühne gewöhnlich sind, drohte der Staatsminister Herr von Amelot, unter dessen Departement das Theater steht, „daß er sie alle beabschieden würde.“ — Merken sie sich, anädiger Herr,“ fiel ihm Mlle. Arnoux mit Dreuzstige



stigkeit ins Wort,, daß man eine Opera nicht so leicht zusammsetzt, wie ein Parlament. Eine Apostrophe, deren Gift um so fühlbarer ist, nachdem der Herr von Amelot bey jenen traurigen Zerrüttungen der Parlamente, als damaliger Intendant von Burgund, die Auflösung und Umformung des Parlaments zu Dijon dirigirt hatte.

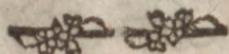
\* \* \*

Ihre Unwirthschaft nötigte die Jungfer Arsenoux zu mehrmaligen Versteigerungen ihrer Meubles. Bei einer derselben beschwehrtten sich die vorhandenen Damen über den excessiven Preis der Juwelen. „Ich verstehe sie, meine Damen,, rief Jungfer Arsenoux „sie möchten die Waare gern für den Preis haben, den sie kostete.,,

Man weiß, daß der Geschmuk der Theater-  
nimmfen meistens ein Tribut der Liebe ist.

\* \* \*

Clairval, Akteur beyhm Italiänischen Theater, besas die Marschallin von \*\*\* Ihr Gemal wurde hierüber wütend. Einst beklagte sich der Polisson gegen seine Kamraden: „Ich Geplagter! was soll ich thun? Der Mann droht mir mit hundert Hieben, wo ich das Haus nicht meiden würde:  
de:



de: und die Frau schreibt mir, sie würde mir hundert geben lassen, wofern ich nicht zu ihr käme. — der Frau folgen „fiel Jungfer Anoux ein,“ es sind hundert Pro Cent zu gewinnen.



## Die Bewegung in Bologna.

Ein historisches Stück.

**M**an hat es oben gesagt, daß das heutige Jahrhundert das eigentliche Jahrhundert der Revolutionen sey. Allein je grösser der Reichthum an diesen politischen Wundern für grosse Staaten ist; destomehr übersieht man dabey die kleinern. Ohne Unterlaß auf jene Massen geheftet neigt sich die Aufmerksamkeit kaum auf die niedrigen.

Von Genf sprach das Publikum gleichsam nur im Vorbeigehn. Die flüchtige Sensation, welche der Umschwung dieser Republik erregte, beweist, wie verächtlich das Interesse der kleinen Staaten in unsern Augen ist.

Die Bewegungen zu Bologna wurden vollends gar im Incoognito gelassen. Unterdeßen wage ich es, meine Leser davon zu unterhalten. Sie schei-  
nen



nen immer tauglich zu seyn, das Nachdenken zu beschäftigen; sie klären die Ideen über die ızige Verfassung des römischen Hofes auf; und das Tableau beweist, daß es von guter Hand ist.

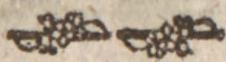
Bologna, unter den ersten Städten Italiens nicht die letzte, ist die zwote in den Staaten des Papstes. Einst war eine Zeit, wo sie sich frey zu seyn rühmte: das ist, sie genoß denjenigen Antheil der bürgerlichen Glückseligkeit, den die heutigen Nationen unter der Monarchie genießen.

Ob sie schon ansehnlich genug war, den Ehrgeiz ihrer Nachbarn im Zaum zu halten: so war sie doch an sich selbst nicht stark genug, um sich ihm mit Nachdruck zu widersetzen. Von diesem Gefühl überzeugt zogen die alten Bologneser die Ruhe unter dem Schild eines Mächtigen den Ungemächlichkeiten eines Kriegs vor.

Sie ergaben sich freiwillig in den Schutz des Papstes. \*)

Diese Ergebung geschah in Kraft eines feyerlichen Vertrages, dessen Grundfeste unvergänglich und heilig seyn sollte. Die Hauptstücke desselben waren: der Papst soll Souverain in Bologna seyn; jedoch

\*) Nikolas V.



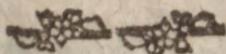
jedoch die Regierung soll in den Händen des Senats bleiben.

Das ist, die Nation und der Pabst theilten die oberste Gewalt zu Bologna miteinander: dieser erhielt den gesetzgebenden, jene den vollziehenden Theil.

So lang dieses System währte: so war der Staat beglückt. Die Obrigkeitspersonen regierten das Publikum mit Sanftmut und Klugheit. Allein nach dem Verfluß eines halben Jahrhunderts blies der Teufel einen vornehmen Bologneser, Giovanni Bentivoglio, an, daß er sich entschloß seinem Vaterland Fesseln zu geben.

Bentivoglio war ein Günstling des Herzogs zu Mailand. Von seinem Gönner unterstützt gelang es dem kühnen und ehrgeizigen Mann, daß er seinen Zweck erreichte. Er herrschte einige Zeit unumschränkt zu Bologna.

Das Schicksal führte die Periode Julius II herbey. Dieser feurige und schlaue Kirchenfürst, der sich an der Spitze eines Regiments beßer annahm, als am Hochaltar, machte sich die Umstände zu nüz.



Beobachter des Misvergnügens, welches in Bologna eingerissen war, näherte er sich der Stadt mit einem Heere Soldaten, denen man gesagt hatte, daß ihnen unter dem Nahmen der Miliz des heiligen Petrus Alles zu begeben erlaubt wäre.

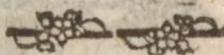
Im Augenblick war der Tyran abgesetzt, versagt, und Bologna wieder im Besiz der Kirche.

Der Vertrag zwischen dem Staat und Nikolaus V wurde erneuert und wieder bekräftigt.

So aufrichtig und uneigennützig derselbe beschaffen, so rein sein Zweck zu seyn schien: so machte der römische Hof doch von Zeit zu Zeit, und zwar zum Theil wesentliche, Einbrüche.

Schon unter dem Pontifikat Jul's II selbst sah man öffentliche Schriften erscheinen, worinn die Bürgerschaft ermuntert wurde, die Waffen wider das Joch des Pabsts, als Beleidiger ihrer Privilegien, zu ergreifen.

Inzwischen war dieser Ausbruch nicht nötig. Die Feinheit des Senats, welcher heute etwas nachgab, und morgen das Nehmliche wieder zu erhalten wußte, brachte die Sachen immer ins Gleichgewicht. Und dieses beglückte Schweben zwischen dem Schutz des römischen Hofes und den Privilegien des



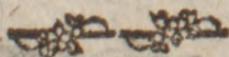
des Publici, worinn der Senat den Staat zu erhalten wuste, machte wirklich das Wohl desselben.

Einem ganz Andern war es vorbehalten, die Freiheit der Bologneser, selbst bis zur Idee davon, zu zernichten. Diß ist der Cardinal Boncompagni.

Dieser Mensch, der einen Bruder und einen leiblichen Sohn unter den Mitgliedern des Senats hat; der auf die Empfehlung und unter dem Jubel des Staats von Bologna ins Kardinalkollegium gelangte; den die Republik, indem sie ihm das Geschenk von tausend Zechinen widmete, welches sie für jeden Bürger bestimmt hat, so zur Kardinalswürde steigt, zu ihrem Patrioten erklärte — kurz diese Hoffnung, dieses Vergnügen, dieser Stolz des Publici ist's, der den schwarzen Entwurf anlegte den Staat von seiner Stufe zu stürzen, und die Grundverfassung desselben zu vertilgen. Und diesen Entwurf führte er aus, mit trockenem Auge bey'm Murren des Adels und den Seufzern des Pöbels.

Dieser außerordentliche Schwung wäre schwer zu begreifen, wo man den Begriff vom Charakter seines Uebebers nicht hinzunimmt. Der Cardinal Boncompagni vereinigte die Gabe der Uebersetzung, und das Glück in seinen Entwürfen zu siegen,

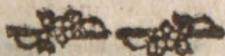
Der Band. I gen,



gen, mit der lebhaftesten Geschäftigkeit des Geistes.

Da es ihm nicht an Schmeichlern fehlte, die ihm vorsagten, daß er geböhren wäre, eine grosse Rolle beydes in der Politik und Gelehrsamkeit zu spielen: so schien ihm nichts mehr zu hoch zu seyn. Der Drang, der seine Seele durchglüete, sich in irgend einer Sphäre hervorzuthun, brach in lichte Flammen aus. Ein unermüdetes Streben nach seinem Zweck, welches ein anderer Theil seines Karakteres war, vereinigt mit der äussersten Härte, führte ihn von Erfolg zu Erfolg. Bei jedem Schritt glücklich kam er bis zu einem Ziel, wo ihm nichts mehr übrig war, als unumschränkter Despotismus. Und hier endigte sich die Strecke seiner Laufbahn.

Hier ist die Geschichte dieses wunderwürdigen Gangs. Clemens XIII, dessen Karakter Nachgeben, und der vom Kardinal Boncompagni eingenommen war, übergab diesem Prälaten die Austroknung der Sümpfe in Romagna, Ferrara und Bologna, nebst der damit verknüpften Feldervertheilung und Gränzberichtigung &c. &c. Ein Geschäft, wovon unendliche wichtige Prozesse zwischen den Nachbarn abhiengen.

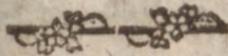


Was durfte sich nicht Bologna von einem Kommissar schmeicheln, der gleichsam ihr Geschöpf war, der von Natur zur Arbeit aufgelegt, und in der Behandlung der Geschäfte aufgeklärt zu seyn schien. Allein, wie sehr wunderte sich diese leichtglaubige Stadt nicht, als sie den Kardinal diesen Grundsätzen völlig entgegen handeln, und ihn nur seinen Einfällen und seinem Eigennutzen folgen sah.

Der Vater Lecchi, ein berühmter Mathematiker, der den mechanischen Theil des Geschäfts unter seiner Aufsicht hatte, durfte allein dem Kardinal einreden, und seine Einsicht den Kapriizen desselben entgegen setzen.

Der Kardinal ließ dem Jesuiten zu Bologna seinen Willen: aber er untergrub ihn zu Rom. Ungeachtet des feyrlichen Schutzes, in welchem der Vater Lecchi beim Kardinal Alexander Abant stand, konnte er den Hänken seines Vorgesetzten nicht widerstehen: und er kam dem schimpflichen Abschied, der ihm drohte, nur durch freiwillige Entfernung vom Geschäft vor.

Seine Stelle ward einem gewissen Bandini, einem Römer, einem in der That ehrlichen Mann, zu Theil, der aber in der Wasserbaukunst noch weniger verstand, als sein gepurpeter Vorgesetzter.



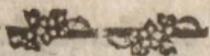
Nun erhielt die Arbeit ein neues Leben: sie wurde mit allem Eifer angegriffen. Die Speichellecker des Kardinals ermangelten nicht, ins Publikum Lob, und Ehrenschriften auszustreuen auf die neue Operationen.

Sie erhuben vornehmlich die Wohlthat, welche das Land durch die Verbesserung des ausgetrofneten Bodens erhalten hätte.

Uebelausgesonnene Lüge! dann der Augenschein bewies das Gegentheil. Unter diesen Schmaltzerschriften zeichneten sich besonders die von der Feder des Abbate Laffala durch die unverschämtesten Angaben aus.

Unterdeß wußte der Kardinal Boncompagni diese Schriften sich zu Nuze zu machen. Sie bedienten ihn zu Rom, wo man vom Gegenstand entfernt, und der Wahrheit nicht gewachsen war. Ohne sich einzulassen, was darinn gegründet oder ungegründet seyn könnte, fiel man dem Kardinal bey.

Eine Kabale, die sich wider ihn erhob, mußte ihm noch mehr zu seinem Glük dienen. Je mehr man ihn verfolgt zu sehen glaubte, desto mehr Gönner fand er. Der Entschluß des Kardinal Branciforte, die Legation zu Bologna mit dem Bistum



zu Girgenti in Sicilien zu vertauschen, ereignete sich mitten in diesen Bitterungen. Diß gab Boncompagni den Sieg; er wurde Legat.

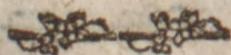
Nun sah er sich am Ziel seines Ehrgeizes. Er hielt sich nicht nur für den Statthalter zu Bologna, sondern für den Gebieter, für den Herrn der Republik.

Zu dem Ende demütigte er den Senat, dessen Existenz er gar unterdrücken wollte, auf alle Art.

Das Heiligthum der Gesezze, worauf die Verfassung des Staats gegründet ist, und worinn das Publikum seinen einzigen Schild wider den Despotismus zu sehen glaubte, entweihete er freventlich.

Der Senat, welcher sich als den Beschützer der Gesezze ansah, setzte dem Legaten eine rühmliche Standhaftigkeit entgegen. Allein die Schikanen des Letztern übertrafen noch die Klugheit der Väter von Bologna.

Die Bürgerschaft zahlte bis izt mehr nicht als einen freiwilligen Beitrag zur Austrofnungs-Operations-Kasse; aber die üble Verrechnung der Gelder machte ihn unhinlänglich. Auf den Vorschlag des Legaten drang nun der Pabst darauf, daß eine förmliche Steuer eingeführt, und die Sümpfe taxirt werden sollten.

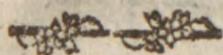


Die Austrocknungs-Operation war so vervoll-  
 kelt, und der Legat hatte einen für jedes sehende  
 Flug so undurchdringlichen Schleyer darüber zu zie-  
 hen gewußt, daß das System derselben ein Ge-  
 heimnis blieb.

Millionen waren schon verschwendet, ohne  
 daß man den mindesten sichtbaren Erfolg sah.

Der Pabst, ohne auf die wiederholten Vor-  
 stellungen der verschiedenen Aemter der Republik  
 denen doch gleichwol die Einsicht in das Geschäft  
 zukam, die geringste Achtung zu richten, bekräftigte  
 ohne Umstände Alles, was der Legat that. So  
 entstunden die zwey Dekrete, vom 25 Octobr. und  
 5 Novbr. 1780, welche die Epoche der zwischen  
 dem Senat und dem Legaten ausgebrochenen Miß-  
 heiligkeiten sind.

Hier ist das Bild dieser Catastrophe. Bologna  
 empfand schon die Spuren einer Abnahme der Be-  
 völkerung: der Handel schwachtete, und fieng an  
 zu stocken: die Grossen, mit dem Entwurf wegzuz-  
 ziehen beschäftigt, ließen ihre Güter veröden. Bei  
 diesen Umständen kam die neue Spur auf. Der  
 Senat hatte zwey seiner Glieder mit Vorstellungen  
 dagegen nach Rom gesandt; allein sie konnten zu  
 keiner Audienz kommen. Diß hatte die Republik  
 in Verzweiflung gesetzt.



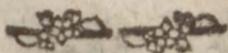
Der Bolognesische Resident zu Rom versucht es endlich, vor den Pabst zu kommen.

Es gelingt ihm. Er trägt Pius VI die Beschwerden des Vaterlands mit Nachdruck vor.

Er bewegt den Pabst, eine Kommission zur Untersuchung zu verordnen. Diese versammelt sich. Man hört die Bologneser an. Aber Boncompagni siegt. Der Pabst läßt die Andern machen, schweigt, und getrauet sich nicht, Befehle zu widerrufen, die ihm die Uebereilung eingab, noch den Arm der Ungerechtigkeit zu sperren.

Daß der römische Hof seinen Minister für völlig unschuldig hielt, das ist nicht wahrscheinlich. Sonst würde er keine Untersuchung verhängt haben; er würde die Kläger platterdings abgewiesen haben. Hierüber rasoniren verschiedene anonyme Schriften, die im Publico erschienen, worunter Drey vornehmlich gut aufgenommen wurden. \*)

\*) Patriotisches Bedenken. ic. ic. Der Verfasser schreibt in einem kräftigen Styl: er entwickelt die falschen Grundsätze, woraus das Neuerungssystem, so man zu Bologna einführen will, beruhet, aufs deutlichste; und



Unter diesen Umständen kam die berühmte  
Reise des Papsts nach Deutschland aus. Auf der  
Rück.

und schlägt statt der Austroknungssteuer das  
Continesystem auf französischen Fuß vor.  
Wenn Verdienst einer glücklichen Einbil-  
dungskraft zeigt indeß diese Schrift einen  
Mangel: ihr fehlt genügsame Kenntniß von  
der wahren Lage und Einsicht in das Innere  
der Republik.

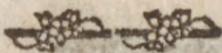
Mein Zweifel über das neue Kadastrum  
zu Bologna.

In einem simplen und einleuchtenden Ton legt  
der Verfasser die ganze Unbilligkeit der neuen  
Steuer dar.

Erinnerungen an die Deputirten von Bo-  
logna über Dasjenige, was sie dem  
Papst vorzustellen haben.

Die Weltläufigste und gelehrteste unter diesen  
Schriften. Stark, aber licht und kenntniß-  
voll. Hätte der Verfasser nicht den einzigen  
Fehler, daß er bey Bestimmung der Ehatfas-  
chen, und der Summen zu leichtsinnig ist:  
so wäre das Werk vollkommen. Wer Ande-  
re zurecht weisen will, muß erstlich vor sich,  
auch bis auf den kleinsten Punkt, Grund  
haben. Trotz dieser Fieken erhielt es allge-  
meinen Beifall. Das deutlichste Merkmal  
seines Werths ist aber der Unwille, womit  
es der Kardinal Boncompagni aufnahm.

Er



Rückkehr betrat er Bologna. Diesen Augenblick benutzte die Republik, sich ihm zu Füßen zu werfen. Sie schmeichelte sich von der Gegenwart des Obergebieters selbst den beglücktesten Einfluß.

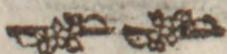
Zwo Gnaden bat sich der Senat beim heiligen Vater aus: erstlich einen Machtspruch zwischen ihm und dem Legaten; zweitens dem Senat zu erlauben, daß er Seine Heiligkeit überzeugen dürfe, daß der Legat sie hintergangen, indem er solchen als eine aufrührerische, unruhige und gefährliche Versammlung bey ihr angeschwärzt.

Der Pabst wollte, Gott weiß, warz! nichts wissen, nichts hören, nichts entscheiden. Auf das Erste versezte er gar nichts. Aufß Andere aber lies er sich sehr bizig heraus: Der Senat wäre eine aufrührerische Kotte, eigensinnig, widerspenstig, und unterstütze verrätherische

E 5

Schrif

Er stellte den strengsten Streif an, um den wegenen Schriftsteller zu entdecken: aber umsonst. Man schrieb es sogar einer Person zu, deren Rang hoch genug ist, um den Troz des Kardinals Boncompagni nicht zu fürchten. Ja, man wollte sogar, daß dieses Werk von einem Kardinal selbst herühre.



Schriften, wovon er in Deutschland selbst die Exemplare gesehen hätte. \*)

Bei diesem Merkuriat blieb der Senat nichts weniger als gleichgültig. Er empfand, daß es eigentlich auf Diejenigen gezielt wäre, die am Ruder der Geschäfte stünden. Vier von innern Rath also, die Herren Aristoti, Isolani, Angelelli, und Ercolani machten sich auf, und traten vor den Pabst mit jener beherzten Miene, welche die Ehre und Unschuld einflößen. Sie beklagten sich mit edlem Stolz über das Unrecht, so man ihnen erwies; drangen darauf, daß man ihre Conduite untersuchen, und Unen entweder den Prozeß machen, oder die Bosheit entlarven möchte.

Die Freimüthigkeit dieser Männer, ein Zug, der schönen Zeiten Rom's würdig, brachte den feigen Erzpriester aus der Fassung. Er ließ seine Mantelsäke packen, und eilte stillschweigend aus Bologna. \*)

Die

\*) Dies ist im Kabinete des Kaisers. Bei der ersten Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Pabst lagen die Broschüre: Erinnerungen an die Deputirte 2c. 2c. aufgeschlagen auf Seiner Majestät Tisch.

\*) Von dem schwankenden und verwirrten Bestreben des Pabsts während seinem Aufenthalt

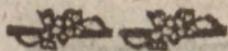
Die Unschuld der Senatoren verfolgte ihn bis nach Imola. Hier holten sie ihn ein; warfen sich ihm nochmal zu Füßen, und baten um öffentliche Untersuchung. Mit viel Berlegenheit antwortete endlich der Papst: es wäre nicht der Mühe werth!

So liegen nun die Umstände in Bologna. Der Senat ist bereit für die Freiheit der Gesetze seinen Kopf aufs Henkergerüst zu tragen. Jeder Bologneser will sein Leben zum Opfer darbringen, um den Untergang des Vaterlands zu verhüten.

Aber wozu mag's helfen! Das Land, das Schlachtthier der Mißverständnisse zwischen seinen Herrschern, ist ausgefangt. Von Steuern und Aufträgen zertreten sieht es mit Schmerzen seinen Ayrbau abnehmen, seinen Handel sich entfernen, und eine lästige und unnütze Garnison auf seinem Rücken.

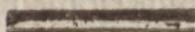
Ach, Bologneser! Beklagt euch nicht mehr gegen den Himmel über Erdbeben, Mißwachs,  
trokne

balt zu Bologna, seiner inconsequenten Ausführung und übereilten Abreise kan man die öffentlichen Blätter vom vorigen Jahr nachlesen.



trofne Zeit, Theuring u. s. w. Eure Strafruthe  
ist euer Landsvater selbst. Vergebens blüht die  
Erde nochmal so schön für euch, vergebens trägt  
sie euch mehr als jemals ihren Segen an — als  
wenn sie euer Unstern verstünde! Der unersättliche  
Schlund eures Beschützers — Stiefvaters seiner  
Staaten — raub'ts euch wieder.

— Allein wo finden wir unsern Ret-  
ter! ruft ihr. — Jenseits dem Gebürge.



Fort!



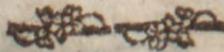
## Fortgesetzte Neuigkeiten aus Frankreich.

(Oben Seite 139 u. s. w.)

**M**ich freuet, daß ihnen das Edit de Pacification lieb war, unter welche Gattung der Urkunden sie es auch rechnen mögen.

Man muß den vormaligen Zustand von Genf genau kennen, um es völlig zu verstehen. Die Auflagen sind nicht alle neu; freilich aber sind es die auf Zucker, Kaffee, Silbergeschirr, Bediente u. s. w.

Das Uebergewicht der Aristokratie ist auch nicht zu verkennen. Daß sich aber das ganze übrige Helvetien so merklich zur Aristokratie neige, kan ich nicht sagen.



In Unterwalden erühnte sich vorigen Jahrs der Landammann, Trachsler, über sein neuerbautes Haus sein Wappen neben das Wappen des Stands zu setzen. Das wurde hoch aufgenommen und mußte geändert werden. \*)

Götz von Berlichingen hat einen französischen Machahmet gefunden: la guerre d'Alsace. Der Verfasser ist Monsieur Remond, Sekretär des Cardinal-Bischofs zu Strasburg. Er setzt in der Vorrede Godefroi à la main de fer neben Shakespears Werke.

Eben dieser Schriftsteller hat auch les dernieres aventures du jeune Olban geschrieben, wo die Eintheilung statt Akte in Journées geschieht.

Wissen sie wol, daß Maupertuis die letzten Tage seines Lebens in Basel bey Bernoulli zubrachte?

Er wurde so kleinmüthig, daß er ohnabläßig nach der letzten Delung verlangte, und ausdrücklich verordnete, ihn auf einen katolischen Gottesacker zu legen.

Hier

\*) Aber ob der Kanton auf diesen Einfall gerathen wäre, wenn nicht die Geslersche Hutzgeschichte ein Locus communis in der Schweiz wäre?

Ann. der Chronol.



Hier liegt er nun, in der Nähe von Basel :  
ohne einiges Monument. \*)

Auch ein Anekdötchen : bey Strassburg stand  
seit uralten Zeiten ein öder Hügel. Die Tradition  
sagte, daß der heilige Arbogast darunter begraben  
läge.

Einige

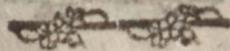
\*) Dies stehet in der Kirche des heiligen Rochus  
zu Paris. Man sah ein, daß es gleichwol  
unumgänglich wäre, das Andenken eines  
so berühmten Nationalen durch einen Lei-  
chenstein zu ehren. Die französische Akade-  
mie beschäftigte sich mit diesem Gegenstand.

Allein es entstand die Frage, da die  
Asche in der Schweiz begraben lag, wo das  
Denkmal aufgestellt werden sollte.

Sollte man es nach Sankt Malo, wo  
der Verstorbene geböhren, und seine Fam-  
lie abstammig war, placiren; oder nach Pa-  
ris? Endlich legte sich die Familie des  
Herrn von Mauvertuis dazwischen, und  
trug darauf an, es in der Pfarrkirche zu  
St. Roch, woselbst sie eingepfarrt ist, auf-  
zustellen; wobei sie die Unkosten des Mo-  
numents über sich nahm.

So entstand ein Leichenstein, welches  
prächtigt genug, aber ohne Sujet, ohne Ge-  
schmak, sehr leer an Kunst, und sehr gemein  
an Ausführung ist.

Anmerk. der Chron.



Einige Jahre vor Schöpfins Tod kommt man auf den Einsatt, den Hügel abzutragen. Beim Graben findet man ein paar Tafeln worauf der Name ARBOGAST sichtbar ist. Neben ihnen liegen einige Gebeine.

Schöpfin wußte sich die Tafeln zu verschaffen, und mit seinem Kabinet kamen sie auf die öffentliche Bibliothek. Die Gebeine schickt er dem Cardinal-Bischof.

Der alte launigte Erzpriester läßt Schöpfin fragen: ob auch wohl die Gebeine ächt, und vom heiligen Arbogast wären?

Mich dünkt eine feinere und witzige Satire konnte der Alterthumskrämeren des Herrn Schöpfin und seiner Zunftverwandten nicht widerfahren.

~~\_\_\_\_\_~~

Probe  
der  
Politik  
unter  
Souverain.

---

Dem Archiv  
der  
Staats-Edikette  
des  
achtzehnten Jahrhunderts  
geweiht:

---

Kopie  
einer öffentlichen Druckschrift:  
8 Seiten in 4;

Windeheim ist eine von den unmittelbaren freyen  
Republiken Deutschland's. Sie gehört  
zum Fränk'schen Kreis, und hat auf der  
Städtebank den XXXIVsten Rang. Der  
Staat ist demokratisch; und wird von ei-  
nem Obrichter, 4 Bürgermeistern und ei-  
nem hochedlen Rath regiert. Römerzinnß  
zahlt die Republik 29 Gulden; und Cam-  
mergerichtsbeitrag 36 Gulden 8 Kreuzer.



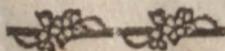
## Species Fakti.

Datum Windsheim, den 24 Jänner 1783.

Ich besuchte gestern Abend das Collegium musicum in dem Gasthof zur goldenen Sonne, wovon ich ein ordentliches Mitglied bin, und die Gesellschaft war wegen der aufzuführenden Singstücke dimal besonders zahlreich.

Dieselbst nahm ich meinen alten gewöhnlichen Platz, nemlich vorn an der Tafel ein, wo mir zur linken Hand Herr Senator Merklein, Herr Amtsbürgermeister Rucker, mein Bruder der Forstmeister Speier und Herr Richter Geys, auf der rechten Seite hingegen Herr Zinnsherr Model, und auf dem Sessel den sonst Herr D. Bernberger einzunehmen gewohnt ist, Herr Obersichter Model, neben diesem aber Herr D. Söckstätter saßen.

In dieser Stellung hörten wir mehrere Stücke mit Vergnügen in aller Stille an. Ich aber stuzte



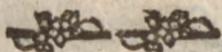
te, weil ich auf die mir im Rücken befindliche Musicos mit vieler Aufmerksamkeit Achtung gab, und, um mir jene ins Gesicht zu bringen, etwas gedreht auf meinem Stuhl sitzen musste, meinen rechten Ellbogen auf den Tisch, und hielt meine Finger, nach meiner angenommenen Gewonheit, theils über den Mund, theils an die Stirne.

Nachdem das Singstück geendigt war, stand ich auf und sprach nebst Herrn Senator Merklein ziemlich Zeit mit Herrn Präzeptor Schlimbach, und als Ersterer von uns weggieng: so blieb ich noch etwas bey Herrn Präzeptor Schlimbach allein stehen, und empfal ihm meinen Sohn.

Während dieser Zeit bemerkte ich zwar, dass Herr Amtsbürgermeister Rucker, Herr Oberrichter und Herr Sinnsherr Model sehr heftig mit einander sprachen.

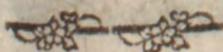
Weilen ich aber nichts Urganes vermuthen konnte: wenigstens durch mein Betragen Niemand Anlaß gegeben hatte, einen Widerwillen auf mich zu werfen: so war ich um dieser Herren heftiges Gespräch ganz unbekümmert, und setzte meine Unterredung mit Herrn Schlimbach fort.

Auf Einmal kam Herr Amtsbürgermeister Rucker und Herr Oberrichter Model hastig auf mich



mich zu; wo dann Ersterer mit der größten Heftigkeit zu mir sagte: das ist doch eine rechte Slegeley, daß sich der Herr zwischen zwey Bürgermeistern setzt, und noch dazu den Arm auf den Tisch legt. Und da ich hierauf ganz betreten über diese unerwartete grobe Anrede versetzte: Was! Eine Slegeley? Was hab ich gethan? So sprach Herr Amtsbürgermeister Kückler weiters: Sie sind ein rechter Slegel!

Wozegen ich es ex justo dolore über erlittene Beschimpfung erwiderte: Wenn ich ein Slegel bin, so sind sie der nehmliche. Herr Amtsbürgermeister fuhr hierauf in voller Hitze heraus: Was sie heißen mich einen Slegel — Mich, als Amtsbürgermeister! Und da ich nochmalen wiederholte: wenn Ich einer bin, so sind Sie auch einer: so zog mir derselbe hiezu auf eine derbe Maulschelle, welche ich ebenfalls mit einer Andern erwiderte; woznach Herr Oberrichter Model, ohne ein Wort weiter mit mir zu sprechen, ganz wie ein Nasender mit den Worten: du Schlingel! du Kozbub! mit beyden Säusen auf mich zuschlug, und mich dergestalten auf den Mund, das Nasen- und Backenbein traf, daß mir sogleich das Blut aus Mund und Nasen floß, und beydes aufschwoll.

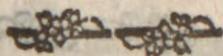


Ungeachtet ich nun gegen beyde Herrn Bürgermeistere laut schrie „Um Gotteswillen! Was hab' ich ihnen dann gethan? Sie schlagen mich ja todt,, so stürmten sie doch mit geballten Fäusten auf mich los: so daß sie mich gewis würden zu Boden geschlagen haben, wann nicht Herr Oberrichter, als der Vorderste, und der in dieser Wut seine Perücke, welche man nach langem Nachsuchen im Clavecin wieder gefunden, verlohren, durch einen dazwischen gekommenen Musikum daran wäre verhindert worden, worauf ich mich gegen die Stubeuthür zu retirirte.

Anstatt daß sich beyde Herren Bürgermeistere an dieser mir bisher zugefügten ganz unerwarteten Mißhandlung hätten sollen begnügen lassen, sprangen sie vielmehr um das Billard herum auf den Tisch zu, um mich abermal zu überfallen. Sie wurden aber durch meinen Bruder, den Forstmeister und Herrn Registrator Sorlacher an ihrem Vorhaben gehindert.

Nach diesem ausgestandenen Schrecken wollte ich, um mich von meiner Bestürzung zu erholen, aus dem Zimmer abgehen, und sagte zu Herrn Amtsbürgermeister „im Wirthshaus, wo ein Jeder sein Geld verzehret, sind wir Alle einander gleich,,

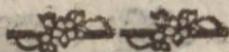
wor:



worauf mir dieser versetzte „er wolle mir sagen, was ein Amtsbürgermeister sey.“

Dem Herrn Obrichter aber sagte ich „Ehäm men sie sich! Ist das auch eine Aufführung für einen so alten Mann wie Sie sind? Allein sie sind ein Mann, der keine Ehre hat.“ So wie dieser während des Zuschlagens beständig auf mich inve hirtete; also bestund auch dormalen seine Antwort in Schmähungen: du Schlingel! du Lausbub! du Kozbub! waren die Ehrentitel, die er mir beilegte. Und da solche wol der gelassenste Mann nicht gleichgültig anhören kan, so gieng ich, um nicht fernern Injurien ausgesetzt zu seyn, von der obern Stube in die untere, um mich von dem Blut, mit welchem mein Gesicht bedeckt war, zu reinigen. Und als dieses geschehen, nahm ich die Ruthe in mein Haus.

Wie sehr mich diese ganz unverdienter und unverschuldeterweis von zween Herren Bürgermeistern erlittene gewaltsame Behandlung kränken muste, das kan sich jeder vernünftige Ehrliebende um so mehr vorstellen, je weniger ich die Absicht hatte, mit Aufstützen meines Arms Jemand zu beleidigen, oder mir nur beifallen lassen konnte, daß Jemand im Ernst den Satz behaupten werde, daß man bey einem Concert oder sonstigen öfentlichen Zusam-

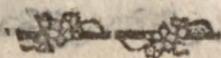


mentkunft die nehmliche Rangordnung im Sitz, welche auf dem Rathhaus angenommen ist, auf das allerpünktlichste in Obacht nehmen müste; zumalen, wenn die ordentlichen Glieder der Gesellschaft sich schon ihre gewöhnlichen Plätze genommen haben.

Die ganze Gesellschaft, welche aus mehr als 30 Personen von Herren, Musicis, Civibus und Alumnis bestand, wird mir das unpartheische Zeugniß geben müssen, daß ich nicht den allermindesten Anlaß zu dem unerwarteten Auftritt gegeben.

Ich bin vielmehr der ganz unschuldige, zuerst beleidigte und zuerst angegriffene Theil.

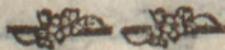
Um so mehr wollte ich meine Klage und Satisfaction-Gesuch bis auf den heutigen Tag versparen. Allein beyde Herren Bürgermeistere ließen nun noch bey ganz spätem Abend nach 9 Uhr, in Abwesenheit des Herrn Consulents Döderlin, sämtliche Herren des innern Rathes aus dem Bett zusammnrufen, und in das Hospital, einen Ort, wo niemals Rathssessionen gehalten worden, bestellen. Und bey dieser nächtlichen Zusammenkunft wurden meine schon erlittene Kränkungen noch dardurch im äuffersten Grad vermehrt, daß inelytus Magistratus mir, als seinen innern Mit-Rathsfreund, wie einem we-



gen des heimlichen Austritts verdächtigen, nicht angefahrenen Menschen durch den jungen Herrn Bürgermeister von Winterbach, und Herrn Aktuarus Döderlin, als Neveu des mich so gröblich behandelten Herrn Bürgermeisters den Hausarrest ankünden ließen: wogegen beyde Herren Bürgermeistere, als unwidersprechliche Aggressores, quasi re bene gesta, frey blieben.

Ein Schritt, der solang Windheim steht, von einem hiesigen Raths-Collegio gegen keinen Honoratioren ist gewagt worden!

Dieses rechtswidrige und gegen alle Schranken des Wohlstands anstossende Verfahren gegen mich, mußte mich nothwendig ausser aller Fassung bringen: so daß ich unter mehreren dem jungen Herrn Bürgermeister deklarirte „daß ich keinen Hausarrest annehmen sondern morgen zum mir einen Rechtsfreund zum Beystand zu verschaffen, nach Ausspach fahren, und denjenigen Thorwart, der mich anhielte, über den Hauffen schießen würde. Würde aber der gesammte Magistrat denen beyden Herren Bürgermeistern, welche mich angegriffen, ebenfalls so wie mir, bis zum Austrag der Sache Arrest geben, und mir, daß solches geschehen, schriftlich zuschicken, wollte ich den Arrest respectiren.“



Hiermit gieng der junge Herr Bürgermeister von Winterbach und Herr Actuarius Döderlin ab. Meine an sich gar nicht unbillige Erklärung aber hatte keine andere, als diese Wirkung, daß ein hiesiges Inneres Rathskollegium in seinem gewaltsamen Verfahren sich so weit vergas, daß es die Stadthore heute um eine halbe Stunde später öffnen, die Schranken und das Thürlein aber verschließen, und also auch Stadtarrest gegen mich anlegen lassen.

Ich darf keineswegs zweifeln, daß auf meinen zu nehmenden Recurs ad AUGUSTISSIMUM die gerechteste Remedur erfolgen werde, besonders da es sonstens Rechtens, daß niemand in seiner eignen Sache Richter und Parthey zugleich seye, ohne gehört zu sehn, verdammt werden, vielweniger der Prozeß mit der Execution, wie in gegenwärtigem Fall geschehen, angefangen werden kan.

Inzwischen aber dürfte der gegen mich verhängte Stadtarrest einige nachtheilige Vermutung bey dem geehrten Publico gegen mich erregen, und eben deswegen erachte ich mich, zu Rettung meiner Ehre und guten Nahmens schuldig, den wahren Verlauf der Sache öffentlich bekannt zu machen.

Georg Wilhelm Christian Speier.  
Senator und mittlerer Landsteuer.

Des



Des Todesengels Selbstbetrach-  
tung bey der Urne der Mlle. La  
Guerre.

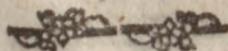
---

**C**loris und Celiante sind Töchter der Fulvia. Beide sind von den Grazien mit gleicher Schönheit begabt. Beide empfinden den Wunsch zu gefallen, diesen edlen Trieb schöner Seelen; und beide besitzen die Gaben hiezu.

Kurz die Töchtere Fulviens sind in gleichem Grad mit den Reizen des Geists und des Körpers ausgestattet.

Cloris wählt aus den Händen, die ihr die Göttin des Glücks darreicht, einen prächtigen Liebhaber, der sie für ihr Herz, das sie ihm schenkt, mit Großmuth überhäuft.

Celiante folgt nur der Tugend. Aufz strengste an ihre Grundsätze geheftet, verwirft sie alle  
Ver-



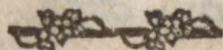
Verbindungen, welche ihr Gewissen verwunden könnten.

Cloris lebt in einem herrlich meublirten Palast, umrungen von allen Vergnügungen des Lebens. Sie hat eine Menge Bedienten, ein prächtiges Pferdgespann, zwey Lusthäuser auf dem Land. Sie ist die Göttin des Tags. Wo sie erscheint, es sey in einer Gesellschaft, oder in der Opera, oder auf dem Spaziergang: so steht die übrige Welt vor ihr auf.

Celiante sitzt in einer einsamen Kammer, in einem Winkel der Vorstadt, und verzehret sich mit Handarbeit, um das tägliche Lebensbedürfniß zu gewinnen.

Cloris sieht nichts vor sich, als ein glänzendes, mit überflüssigen Gütern unterstütztes Alter in der Gesellschaft ihrer ehemaligen Liebhaber, die nun ihre Freunde sind. Von dem äussersten Vergnügen des Lebens, der Liebe, geht sie alsbenn in dasjenige über, was nach solcher das Glück der Sterblichen macht, zur Freundschaft.

Celiante sieht in eine traurige kummervolle Zukunft, wo sie von den Menschen verachtet, mit dem Mangel ringt, und bey ihrer Jugend darbt.



Beide gelangen zu diesem Ende. Sie haben die Jahre erlaubt, wo Schönheit, Reiz und Grazien verschwinden. Cloris ist mit ihrem Schicksal zufrieden: es mangelt ihr nichts. Celiante seufzt: ihr fehlt es überall. Die eine hat die Hände immer offen, wegzuworfen: die andere reißt sie immer aus, zu nehmen.

Unstreitig ist Celiante verehrungswerth. Aber ist Cloris zu tadlen?

Das Beispiel dreier Viertel der Erde entschuldigt sie. Man seufzt über die verbuhlte Cloris; aber man sucht sie, man liebt sie. Man bewundert die tugendhafte Celiante; aber man neidet sie, und läßt sie schmachten.

Nun sterben Beide. Geistlichkeit und Welt eilt herzu, Cloris einzusegnen, und zu bestatten. Ihr Gesinde, das eine freigebige Gebieterin verehrt, die Armen, welche ihre Verschwendung glücklich gemacht hatte, weinen noch. Ohne Arzt, ohne Freunde, ohne Priester liegt Celiante auf einem Brett entseelt, von Niemand bedauert, und von Jedermann vergessen.

Sollten dann die Sterbliche sich in dem Begriffe, den sie von der Tugend haben, irren?

Idee.



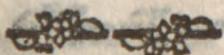
## Idee.

---

Ich wünsche mir Etwas von der Regierung Josephs II. Wäre es nicht dem Ruhm derselben, und der verfeinerten Epoche, worinn wir leben, würdig? Es ist — eine IOSEPHINA.

Welches Denkmal! Der Kodex des Vten Karl's hat, wie man weiß, sich selbst überlebt: daß ist, er hat das Schicksal aller Dinge der Natur erfahren; er ist aus Alter sinnlos und kindisch worden. Alle einsichtsvolle Regenten und Staatskenner in Deutschland stimmen überein, daß eine Reformation in der Criminalgesetzgebung wünschenswert und nothwendig sey.

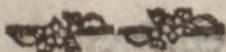
Wer sollte daran zweifeln? Seit dem Ursprung der Carolina sind nun dritthalb Jahrhunderte vorbey.



Dieser Zeitraum ist hinlänglich, ein menschliches Gesetz zu schwächen. In der That hat sich die Kultur des Verstandes und des Herzens so verändert, daß wir uns an den Begriffen unserer Vorfahren zu stoßen Ursach haben.

Wie viele sichtbare Mängel an jenem Gesetzbuch! Es ist meistens auf die wiedergefundenen Digesten Justinian's, ein Quodlibet, das auf gut Glück aus den Trümmern der alten römischen Gesetze zusammengelesen, und von einigen Pedanten in ein übel verbundenes System gebracht wurde, gegründet. Hiemit verband sein Urheber die Begriffe des päpstlichen Canons, eines auf bekanntlich falschen Grundsätzen beruhenden Rechtsplans. Und diß ist die Grundlage der famosen peinlichen Halsgerichtsordnung.

Das Innere derselben überzeugt uns, daß man damals weder vom Werth der Menschen, noch vom Verhältnisse zwischen Verbrechen und Strafen einen Begriff hatte. Es lehrt, daß man nichts von der Wissenschaft verstand, die bürgerliche Ordnung zu handhaben, ohne die natürliche Freiheit der Mitglieder zu kränken; die Ruhe der Gesellschaft zu erhalten, ohne die Rechte der Menschheit anzutasten; der öffentlichen Gerechtigkeit das Opfer, so sie fodert, zu leisten, ohne ihr den Vorwurf der Graus



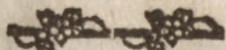
Grausamkeit zuzuziehen. Kurz das grosse Meistersstück zwischen den Klippen des peinlichen Prozesses in der Mitte hindurchzugehen, ohne weder ditz noch jenseits auszusweichen, ist in der Carolina völlig vergessen.

Von uns, die wir uns schmeicheln, daß wir den Werth des Menschen besser zu bestimmen wissen, daß wir edlere Begriffe von Tugend und Laster, vom Verhältnisse zwischen dem Leben und todtten Gütern haben; die wir den Unterschied zwischen Christ, Bürger und Mensch zu machen, und den Preis der Dinge, worauf der eigentliche Maasstab der peinlichen Klugheit beruhet, einzusehen gelernt haben; erwartet die Menschlichkeit einen neuen, der Erleuchtung unserer Herzen, und der Mäßigung unserer Sitten würdigen Kriminalkodex.

Wie lang soll das Spiel mit Leben, Blut, Tortur, Scharfrichter u. s. w. noch währen? \*)

Glücklich wäre das menschliche Geschlecht, wenn es erst izt Gesetze überkame: izt, da eine Familie wohl

\*) Wer bin ich, sagte die Kaiserin Elisabeth, als ihr der Senat ein Todesurtheil zur Unterschrift vorlegte, daß ich mir herausnehmen sollte, einen meiner Nebenmenschen zu tödten?



wohlthätender und aufgeklärter Fürsten die Thronen von Europa besetzt; da diese gekrönten Bürger miteinander wetteifern, sich in der Gesetzgebung und in der Beglückung ihrer Länder zu übertreffen.

Allein da diß in der Ordnung des Schicksals nicht beschlossen war: so sey uns wenigstens der Wunsch erlaubt, daß sich Fürsten, die Macht und Denkkraft genug haben, ihrem Jahrhundert einen Umschwung zu geben, an die Abänderung der alten Gesetze machen möchten.

Von welchem Monarchen haben wir, zum Beyspiel, die Umschaffung des peinlichen Codes in Deutschland, mit näherm Recht zu erwarten, als von Demjenigen der durch die Erschaffung einer neuen Gerichtsordnung für Seine Staaten ein so glänzendes Vorbild zu geben wußte, und der dazu beruffen zu seyn scheint, daß seinen Siegen Alles weichen müsse.





Kluge Schüler ehren gute Meister:

Oder

Die Reformation zu Dinkelsbühl.

**W**o nicht unter die vornehmsten, doch unter die polirtesten Reichsstädte in Schwaben gehört Dinkelsbühl. Es ist schon lang, daß sie sich durch ihre gute Manieren, durch innerlichen Wohlstand, und durch eine sanfte und weise Staatsverwaltung vor den übrigen Demokratien, die in ihrem Gesichtskreis liegen, auszeichnet.

In Dinkelsbühl findet man weder jenen steifen Epleßbürgerstun, welcher der Kennzug der kleinen Reichsstädte, vornehmlich in Schwaben auf der einen Seite, noch die Ferozität, der es auf der andern Seite ist. Das Publikum ist modern; und der Magistrat, der in einem Auszug der feinsten Bür-

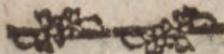


Bürgere besteht, weiß selbst zu denken, und nach Grundsätzen zu handeln.

Die Staatsreligion zu Dinkelsbühl ist protestantisch. Schon lange waren, auf katholischer Seite, die Kapuziner, welche etliche Klöster in der Stadt haben, im Alleinbesitz der Kanzeln. Ein Recht, das sich auf bloße Usurpation gründete; da es unter den zum Gottesdienst in Dinkelsbühl ordinirten Weltgeistlichen tüchtige junge Männer giebt, deren Beruf sie zur Bedienung der Predigtstühle auffordert, und deren Verdienst solchen Beruf rechtfertigen.

Allein die Mönchsregel wußte sie, durch Käufte zu verdrängen, um das verjährte Reich der Dummheit und der Verblendung aufrecht zu erhalten.

Aus eben dieser Regel floß, daß der Karfreitagsaufzug, dieses berufene Gaukelspiel der Religion und der falschen Andacht, zu Dinkelsbühl mit aller Feierlichkeit aufgeführt wurde. Kaum vereinigte sich Thorheit und Unsinn an irgend einem Ort mehr, um lächerliche und abgeschmackte Frazzen, possirliche Engel und Heiligen aufzuführen, wie man zu Dinkelsbühl sah.



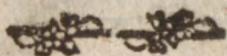
Bergebens tabelte der klügere Theil des Publici längst diese Harlekinaden, wo sich die Grausamkeit mit dem Pöcherlichen, und die Schwelgerey mit der Undacht paart. Man beklagte das Uergernis, so durch die Entweihung der Festtage, deren eine Helfte einem unheiligen Müßiggang, die andere aber einem Gelag in Schenken und Wirthshäusern gewidmet war, eingeführt wurde; man seufzte über den ekelhaften Anblick des Bluts, welches von den Schultern verführter Menschen ströhmte, die in der tollen Einbildung sich Martirerverdienste zu erwerben, Selbstmörder wurden, und im Angesicht des ganzen Publici Sünden wider die Natur begiengen. Die Obrigkeit, welche das Blut der Bürgere in edlern Gelegenheiten zu schätzen weiß, sah es mit Schmerzen bey diesem Gaukelspiel verschwenden.

Allein die Mönche beriefen sich darauf, daß die Ehre des Kapuzinergotts diesen Dienst verlange.

Alles diß mußte einen Magistrat, der so fein war, wie wir ihn beschreiben, schon längst rühren.

In der That gab der Senat zu Dinkelsbühl bey verschiedenen Gelegenheiten sein Mißvergnügen über die Zeit, die dem Landmann und dem Bürger durch diese Umzüge entwendet würde, über die Plün-

derun

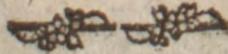


derungen, welche dem Beutel desselben verursachte wurden, um den Aufwand zu diesem Frazzenspiel zu bestreiten, welcher so sehr er den Rahmen Almosen, freiwilliges Geschenk, Opfer u. u. erhält, doch nichts mehr als eine heilige Brandschatzung ist, zu erkennen. Eben die Klugheit, die den Magistrat dieses einsehen lies, belehrte ihn auch, daß es noch nicht Zeit wäre, es abzustellen.

So behielten die Mißbräuche ihre Macht.

Das Schicksal führte die Epoche Joseph's II. herbei. Das Muster, das der Kaiser in seinen Erbstaaten gab, um die Religion von ihren Auswüchsen zu reinigen, und den Bürger von den Griffen der Pfafferey zu retten, war zu schimmernd, um nicht das ganze h. R. Reich in Aufmerksamkeit zu setzen. Es gab dem Magistrat zu Dinkelsbühl den schönsten Anlaß, seine Devotion für den Monarchen zu entfalten; indem er dessen Muster nachzuahmen eilte.

Die Geschäfte zu Dinkelsbühl werden heut zu Tag von zweien sehr lichtvollen Bürgermeistern, dem Herrn von Bux (katholisch,) und Herrn Meisner (evangelisch,) regiert. Außerdem besitzt die Republik einen verdienten, und von der Seite des La-

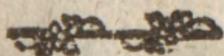


lents sehr berühmten Consulenten im Herrn Hofrath Busch.

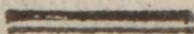
Vermutlich sind es diese unvergeßlichen Männer, denen man den Entschluß zu danken hat, welchen der Magistrat zu Dinkelsbühl kürzlich faßte: daß den Mönchen von nun an die Predigtstühle entzogen, und solche den dazu ordinirten Weltgeistlichen eingeräumt; der Karfreitagsumzug reformirt und in die Gränzen des Einfachen und Honesten eingeschränkt; nebst dem 2c. 2c. verschiedene andere Mißbräuche abgestellt werden sollen.

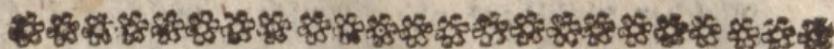
So billig, so rühmlich für die Ehre und den wahren Geist der Religion, so patriotisch dieser Entschluß ist: so fand er gleichwol, wie man sagt, Schwürigkeiten, als er zu den Ohren des Bischofs, Herrn Churfürsten zu Trier Durchlauchten gelangte, zu dessen Kirchsprengel Dinkelsbühl gehört.

Ihre durchlauchtigste Eminenz sollen die Reformation des Magistrats nicht nach ihrem Geschmak, oder um uns richtiger auszudrücken, nach dem Sinn der Kirche, finden; und es ist, setzt man hinzu, hierüber eine Korrespondenz zwischen Höchstenselben und dem Magistrat erwachsen, deren Aufschluß noch nicht entschieden ist.



Welcher wohl denkende Mensch, welcher patriotische Reichsbürger wird nicht dem Magistrat den Sieg wünschen! Diese Begebenheit macht der Stadt Dinkelsbühl allzuviel Ehre, daß man nicht bedauern sollte, wenn sie verlohren gieng.





## Ueber den Ursprung des Brods.

Ad parata nati sumus, nos omnia  
nobis difficilia faciliam fastidio  
fecimus.

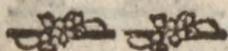
SENECA.

---

Da hört' ich neulich in einer Gesellschaft einen  
sehr gelehrten Mann von dem Brodbacken reden.  
Er meinte

„die Zubereitung des Brods wäre so zus-  
ammengesetzt, daß man gar nicht anders  
denken könne, als daß ein unmittelbarer  
Rath der Gottheit den Menschen auf den  
Gedanken brachte, sich diese so angenehme  
und stärkende Nahrung zu verschaffen.“

Ich konnt' mich des Lachens nicht enthalten,  
ob dem Ernst und der Zuversicht, mit welcher der  
gelehrte Mann seine gelehrte Meinung vorbrachte,  
und



und mit Selbstgefallen um sich her sah, allgemeinen Beifall auf den erstaunten Gesichtern zu lesen.

Halb unwillig über die Albernheit überall Wunder zu sehen, wo nur der Zufall sein Spiel hat, schlich ich mich aus der Gesellschaft; konnte mich aber doch des Gedankens nicht entwehren, mir einen Traum auszusinnen, wie wol der Mensch auf diesen (weiß nicht klugen oder unklugen) Einfall gekommen seyn könnte, das Brodbacken auszufinden, ohne daß es dabei unrechter Dinge zugegangen wäre.

Also träumte ich in meinem Lehnstul . . . .  
Hier ist's, was ich träumte.

Die ersten Erdbewohner, die, unter einem glüklichen Himmel geboren, lange von Baumfrüchten lebten, welche ihrem feinem Geschmak eben so entgegen dufteten, wie uns der Geruch der Nelken oder Rosen, konnten leicht dem Ausspruch der Natur nachleben, die ihnen bei ihrem Werden zurief: Wälet!

Sie wälten — wälten, durch feinere Sinne geleitet, ohne Irrthum, und genoßen ruhig die Gegenstände ihrer Wahl.

Aber sie mehrten sich, diese ersten Menschen, weniger als wir entnerst, schnell, und füllten ihren



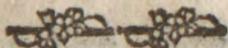
Wohnplatz mit zahlreichen Kindern, für die bald die freiwillig wachsenden Früchten ihres engen Zirkels nicht mehr zureichten.

Sie drangen also in die Eingeweide der Erde, holten sich Wurzeln, die sie durch fleißiges Warten späterhin zu schmackhaften Speisen machten, \*) und lasen sich ihre Kräuter, und bereicherten ohne Blutsdurst ihre Tafeln.

Immer mehr auf deren Vervollkommnung bedacht, — vielleicht schon lehrer worden, als ihre Ahnen — forschten sie endlich Allem nach, was sich essen ließ, und ihrem Gatten behagte, ohne ihr Blut zu vergiften.

Da sah nun vielleicht Einer, der müßig unter seinen Obstbäumen lag, mehrere Gräser, die  
in

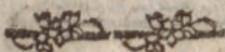
\*) Wann die Uernahrung der Menschen Baumfrüchte war; wie die Hypothese des Herrn Verfassers behauptet: so mußten sie sich wol früher um einen zweiten Stof umsehen, als hier angenommen ist, weil einige hundert Winter darzwischen lagen, bevor das menschliche Geschlecht so anwachsen konnte, daß dieses Erzeugniß für ihren Zirkel nimmer zureichte: wosfern man nicht hinzusetzt, daß die Töchter der Evesich aufs Maragniren und Dörren des Obsts verstanden.



in schwebren Halmen zahlreiche Körner enthielten, und sie neidlos zum Genuß darboten. Von ungefähr traf sich's, daß ein Vogel, der das freundliche Nicken der schwebren Halmen verstand, gerade igt sich einige Körner auslas und zum Futter für seine Jungen sammelte.

Der lüsterne Mensch, der in Allem die Thiere als seine klügeren Lehrer anerkennt, schämte sich auch hier nicht, dem sprechenden Wink seiner Erzieher zu folgen. \*) (Er kostete die lockende Speis,  
fand

\*) Diese Hypothese ist im höchstmöglichen Grad wahrscheinlich. Nichts ist gewisser, als daß der Mensch seine meisten Erkenntnisse von den Thieren empfangen hat. Alle phisischen Fähigkeiten, die er besitzt, sind eine Nachahmung der Handlungen, die er an den Thieren, seinen Vorfahren in der Schöpfung, (wann man die Mosaische Naturgeschichte annehmen will,) beobachtete. Was hindert uns, diesem Satz beizufallen? Der Schöpfer legte ohne Zweifel in die Natur jeden Wesens den Trieb zu seiner Selbsterhaltung; das ist, den Instinkt. Dieses ist der älteste und untrüglichsste Führer aller lebendigen Wesen. Man hat nichts zu thun, als entweder seinen eigenen, oder den Instinkt Anderer zu beobachten, um zu wissen, was man thun soll. Wozu war eine Offenbarung nötig, um Brod backen zu ler.



fand ihrem Geschmack angenehm, und nahm die kleine Mühe über sich, mehr solche reife Halmen zu sammeln, und sie näher auf einem Platz beisamm zu erziehen.

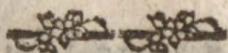
Die Nothwendigkeit, die Mutter so vieler Künste, veranlaßte ihn, andere Gräser zu vertilgen, um seinen neuen Kolonisten Platz zu machen, und so wurde er, ehe er sich's versah, zum ersten Ackermann.

Durch die Länge der Zeit immer lehrer worden, waren dem Menschen die einfachen Körner, ohne alle Zubereitung unschmackhaft: er dachte also auf ein Mittel, sie seinem lüsternden Gaumen reizender zu machen.

Er nahm izt ganze Lehren, die vielleicht noch unreif waren, hielt sie über's Feuer, sie künstlich zu reifen. Der Zufall versengte sie, und bereitete ihm  
eine

lernen? Wozu einen so großen Aufwand für einen so geringen und unvollkommenen Zweck! Mich dünkt, man muß nie Wunder herbeyrufen, solang sich etwas noch durch natürliche Ursachen erklären läßt. „Wer gab es der Spinne ein, ohne Winkelmaaß, ohne Lineal, so richtige Parallelen zu ziehen, als ein *Moirre*?“

Anm. der Chronolog.



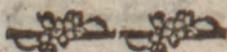
eine angenehme geröstete Speiß. Dieses Manoeuvre wiederholt er öfters, und wünscht sich endlich zur Erfindung Glück. Hier ist wenigstens der Keim zur edlen Backerkunst.

Mit zunehmenden Jahren wurden die Zähne des ersten Kornentdeckers stumpf, oder was noch schlimmer war, sein Mund wurd' zahnlos, und er konnte nunmehr weder harte Körner, noch geröstete Mehren genießen. Was zu thun?

Ein paar Steine vertraten bey ihm die Stelle der Zähne. Er zerschlug, zerstiess, und zermalmte sein Geröstetes. Nun konnt' er's, klar und klein gemacht, genießen. Diese Zubereitung seiner neuen Kost fand der Erfinder artig: er sah darinn ein neues Geschäft zur Ausfüllung seiner müßigen Stunden.

Er stößt oder zermalmet sich nunmehr seine Nahrung auf einige Tage oder Wochen hinein, und sammelt so einen Vorrath auf die Zeiten der Arbeit und üblen Laune.

Einst vergißt er sein Mehl bey einbrechendem Regen in Sicherheit oder Verwahrung zu bringen. Ist sieht er sich um eine vierzehntägige Kost, und um den ganzen Werth seiner Arbeit gebracht.



Alles ist durchnäset. Es ist ungenießbar worden, und zum eckelhaften Laig. Nun strengt er einiges Nachsinnen an, wie er diesen Zufall verbessern wolle. Sein altes Mittel, das Rösten und Trocknen fällt ihm wieder bey. Er legt den Laig auf erhizte Steine, und dörret ihn auf gut Otharheitisch.

Welch Wunder! Eine neue Verwandlung! Der Laig wird zu einer Art genießbarer Speise, die noch schmackhafter und noch nährender ist, als die vorigen.

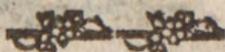
So führt ihn Natur und Zufall ganz ungeszwungen auf die Anfangsgründe der Backerkunst.

Die Zeit, die Alles vervollkommend, bildet diese Erfindung von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr aus; und durch eine Reihe von Verbesserungen entsteht endlich das Brod.

### N. C.

So eben, wie ich aus meinem Traum erwache, und nach meiner Bibliothek greife: so fällt mir Seneka in die Hände. Ich blättere hin und her, und komme auf den XCsten Brief, wo er so artig über die Entstehung mancher menschlichen Beschäftigung schwätzt.

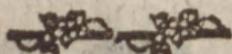
Hier



Hier finde ich nun zu meiner Erbauung, daß der grundgelehrte Posidonius, grauen Andenkens, das Brodbacken, zwar nicht zu einer Sache der Gottheit, aber doch zu einem Geschäfte der Weisen macht.

Die Stelle verdient, daß ich sie herseze, weil sie außer manchem Eigenem (vorzüglich von dem weisen Denker) noch Etwas hat, das mit meinem Traum harmonirt, und ihm einiges Gewicht geben kan; wosfern sich der weise Posidon nicht ebenfalls geirret, und sein Rahme so wichtig als seit Alter ist.

Posidonius, in pistrinum sapientem submittit. Narrat enim quemadmodum rerum naturam imitatus, panem coepit facere. Receptas, inquit, in os fruges, concurrens inter se duritia dentium frangit: et quicquid excidit, ad eosdem dentes lingua refertur: tunc vero salivae miscetur, ut facilius per fauces lubricas transeat. Cum pervenit in ventrem, aqualiculi fervore concoquitur, tunc demum corpori accedit. Hoc aliquis secutus exemplar, lapidem asperum, aspero imposuit, ad similitudinem dentium, quorum pars immobilis motum alterius expectat.



pestat. Deinde utriusque attritu grana,  
 franguntur, donec ad minutiam frequen-  
 ter trita redigantur. Tunc farinam aqua  
 sparsit, et asidua tractatione perdomuit,  
 finxitque panem, quem primo cinis ca-  
 lidus, et fervens testa percoxit. Deinde  
 furni paulatim reperti, et alia genera.

**R.**

~~\_\_\_\_\_~~

**Bries**



# Briefe

auf einer Reise durch Wälschland.

---

Zwote Suite.

---

Mailand.

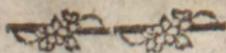
Ihre Briefe habe ich empfangen. Es wird noch immer Zeit genug seyn, wenn sie sich Ketten anlegen wollen. Denken sie, daß es keinen wahren Genuß giebt, als den Genuß des Geists. Lassen sie uns also lieber nach Kenntnissen kalkuliren, als nach Louisd'or.

Unterdeß, wenn sie der Sturm überfällt: so bleibt ihnen ein sicherer Hafen, ein Hafen den die Ungewitter respektiren, und wo der Himmel immer rein und hell ist, die Freundschaft.

1ter Band.

D

Verl



Versuchen sie ein wenig, zu reisen. Nichts heißt das Fieber des Ehrgeizes mehr. Der Marschländer, im Winkel seines Sumpfs, glaubt, daß es nichts Erhabeneres gebe, als den Glockenthurm seines Flekens . . . . .

Aus Verdruß, daß ich Niemand um mich hatte, mit dem ich plaudern könnte, gieng ich diesen Morgen zur Herzogin \*\*\*. Ich stehe mit dieser Dame so, wie wir beyde mit der Madam von \*\*\* stehen.

Nachdem ich sechs ungeheure Säle durchgangen hatte: so kam ich endlich in ihrem Kabinet an, welches von unermesslichem Umfang und von der Höhe einer Kirche ist. Hier fand ich die kleine Herzogin an ihrem Nachttisch, mit einem Buch in der Hand.

Sie gab mir in ziemlich viel Dingen Auskunft. Ihre Unterhaltung ist ordentlich genug. Wenn sie, zum Exempel, den Artikel A erschöpft hat: so schreitet sie sehr regelmäßig zum B, vom B aufs C und so fort.

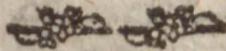
Bei Assemblies sind die Männer in einem eigenen, und das Frauenzimmer in einem eigenen Saal.



Man hört hier noch weniger galante Einfälle, als in England selbst; aber es herrscht desto mehr wirkliche Galanterie, als sogar in Frankreich. Man sagt, zum Beispiel, einer Frau bloß: Si sind schön, Sie gefallen mir. Die Antwort ist eine Bestellung, wo man sie davon überzeugt. Damit ist der Roman aus.

Es giebt wohl hin und wieder welche, deren majestätische Miene zu verblethen scheint, sie zu lieben; wenn ihre großen schwarzen Augen nicht die Leidenschaft verrathen, die sie beseelt. In diesen findet man, was man in ihrer Unterhaltung vermisst; dann sie reden wenig, aber ihr Blick erschafft Begriffe.

Was mich wundert, das ist wie die steife Galanterie, der Manierenzwang und die pedantische Etikette, welche im Publikum herrschen, mit einer so ausschweifenden Frechheit, auf der andern Seite, gepaart sind. Gestern, zum Exempel, kamme ich mit einem jungen Weib zusammen; sie blickt mich erstlich sehr schüchtern, einen Augenblick hernach aber auf eine Art an, worüber ich die Augen niederschlagen muß. Ich mache ihr den Antrag, sie besuchen zu dürfen. Hier macht sie plötzlich große Augen; sie scheint, über die Lächerlichkeit meines Begehrens beleidigt zu seyn. Man muß wissen,



daß, sich mit einem Krauzimmer aufhalten, oder sie besuchen, in Wälschland soviel heißt, als ihr erklärter Liebhaber seyn.

Ach, Freund! Einer Wälschen muß man weder mehr reden noch verlangen, als ein einiges Ding.

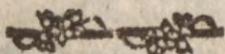
Hier giebt's noch viel spanische Familien; und überhaupt sowol Sitten als Gebräuche sind halb spanisch und halb deutsch. Junge Weiber nehmen keinen Besuch an.

Man kan sie nicht zu sehen bekommen, als in jenen grossen Gesellschaften, die man Conversationi nennt.

In diesen sogenannten Conversationen ist unzwischen die Unterhaltung weder ordentlich noch allgemein.

Sehr oft findet man den schüchternen Stolz, die Dummheit, die Abgeschmacktheit oder die Leidenschaft neben einander sitzend.

Man geht nach diesen Tuden, um sich eine Schöne auszusuchen. Man fragt sie, ob man ihr morgen früh aufwarten darf. Nimmt sie es an: so ist man entweder ihr Liebhaber, oder ihr Cavaliere



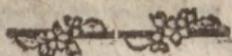
liere servante; nachdem sie einen zu diesem oder jenem brauchbar findet.

Wann man es genau betrachtet: so findet man in dieser Lebensart die Ursachen zum ernsthaften und schwehnmütigen Charakter der Bälischen. In nichts vertieft als in ihre ewigen Liebeshändel schlummern die Männer, selbst von der höchsten Klasse, in der größten Unwissenheit und Verdümmung. Der einige Vortheil, den sie aus diesem Zustand ziehen, ist, daß die anhaltende und tiefsinnige Beobachtung der Schönheiten ihrer Liebsten, ihnen ein gewisses feines Gefühl, jenen Hochgeschmack in den Werken der Kunst erwirbt, welcher die Nation von des Xten Leo Zeiten an charakterisirt.

Was einen bloßen ungewissen wundern muß, das ist, daß die Landleute der Titiane und der Guido einen so schlechten Geschmack in ihrer Kleidung zeigen.

Die Trauer des Frauenzimmers bestehet in einem schwarzen gedupften Band, welches aus dem Mittelpunk des Coupet entspringt, und die Stirne einfaßt.

Es giebt verschiedene Dames, die an beyden Echläfen noch grosse schwarze Schönfacke auflegen.



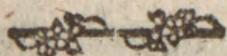
Diß läßt von weitem gerade, als ob sie Vier Augen hätten. Nun stellen sie sich einen Halbzirkel von Augen vor, über welchem ein schwarzer Triangel von Seide schwebt, der sich in ein sehr übel gekämmtes Coupet verliert!

Es ist wahr, die jungen Weiber legen keinen Schönfleck auf. Aber die schwarze Stirnbünde muß seyn. Uebrigens kein Roth; weder natürliches, noch fabrizirtes.

Hier giebt's keine Soupers; und seit dem die Frau von \*\*\* todt ist, auch keine Diners mehr; ausgenommen beym Grafen Firmitan. Der größte Theil des Adels ist arm und hoffärtig. Sie haben unermessliche Palläste, aber nichts zu essen.

Ereignet sich's, daß an einem oder dem andern Ort jemals Tafel gegeben wird: so geschieht es mit einem Aufsehen, welches sich völlig zum Pallaste reimt.

Der Hof ist eine Abtheilung des zu Wien. Nobelgarden, Kammerherrs; Alles findet sich hier. Der Erzherzog ist auf den nehmlichen Fuß bedient, und hat die nehmliche Aufwartung, als wäre es noch zu Wlett.



Seitdem der Kaiser einige zwanzig tausend Mann von der Garnison aus dem Lande gezogen hat: so beklagt man sich über Geldmangel,

Ich habe den Grafen Guigliani kennen lernen, der eine Geschichte von Mailand in 10 oder 12 Bänden gegeben hat,

Man hat einen rasonirenden, und zwar sehr gut rasonirenden, Katalog, vom Markis Castiglione, welcher alle Schriften, sowol im Fach der Geschichte als der Philosophie, desgleichen die Gesetze, und sogar Rechtshandel von Erheblichkeit, wie auch merkwürdige Vorstellungen und Anbringen an die vornehmsten Gerichtshöfe, für die ganze Lombarden, umfaßt.

Dieser Katalog ist in einem reinen, gedrängten und interessanten Styl. Von jedem Autor ein Wort in der Kürze, die Rolle, die er spielte, den Werth seiner Glaubwürdigkeit u. s. w. Die Geschichtschreiber, die entweder nur im Manuscript existiren, oder seltner sind, nehmen, nur bey Mailand, 60 Seiten ein.

Der Graf Firmian besitzt sehr merkwürdige Handschriften: unter andern ein Leben des Andreas Doria; Briefe vom Kardinal Mazarin,



in Zween Quartbänden. Verità esaminata a favor del Popolo, il quale con ingiustizia é tenuto fuori del governo di Genova, contro alcuni tiranni del istesso popolo &c. &c.

Das Kloster zum heiligen Victor ist sehr schön. Man kan sich den Geschmak, der in der Baukunst, selbst bis auf die gemeinsten Häuser, herrscht, nicht vorstellen.

Mailand.

So eben lese ich eine handschriftliche Uebersetzung von Gesner's Idylle: die Eifersucht.

Der Verfasser ist ein Mönch zu Piacenz. Das Vaterland der Albano und der Guido kan nicht anders, als in die Werke eines Dichters verliebt seyn, der nichts als mahlt.

Die Wälschen glühen von Genie; aber, wie gesagt, Regierung und Sitten ersticken Alles.

Die Nationalerziehung ist elend, und in reifem Alter hat der Genie Mühe, sich zu erholen. Dann, um in diesem Land eine Frau zu haben, muß man ihr Slav werden: man muß sie nie verlassen, und für sie Vaterland, Ruhm und Alles vergessen.

Man

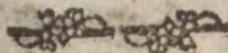


Man hat mir erstaunliche Dinge vom Nachdruck des wälſchen Nationalcharakters erzählt, wenn er in ſeine Spannungskraft kommt. Nicht längſt war ein Aufruhr zu Rom. Ein Principe, der ſonſt beim Pöbel beliebt iſt, warf ſich auf's Pferd, füllte die Taſchen mit Zechinen, und ſchmiß ſie unter's Volk.

Niemand würdigte, etwas aufzuheben. — Behalten ſie ihr Geld Prinz: Schaffen ſie uns erſt Gerechtigkeit „ſagte man ihm kalt,“ alſodenn wollen wir zum Wein!

Hier giebt's kein einiges Haus für Verſammlungen des Geiſtes. Man hat Verſuche gemacht, dergleichen Geſellſchaften aufzubringen; aber der Adel fürchtet die Oberhand, welche Bürgerliche oder Mönche über ihn nehmen möchten. Auf der andern Seite herrſcht unter den Gelehrten ſelbſt ein ſchaaler Neid; und jeder lebt, oder ſchmachtet vielmehr, lieber bey einem Weib.

Die berufene Eiferſucht der Wälſchen hat ſich von den Männern in die Liebhabere gezogen. Was das Frauenzimmer betrifft: ſo treiben ſie das Handwerk der Glunten auf eine traurige Art; oder ſie ſcheuen ſich vielleicht, ihre Liebhaber zu erziehen. Dieſe, bey Straf ausgemuſtert zu werden, bleiben



ihren Gebieterin auf dem Fuße wie ihr Schatten, und lassen sich von ihnen gängeln und fassen.

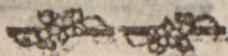
Eine Lebensart von dieser Gattung kan nun freilich zu einem stillen Glük führen; aber sie mus den Geist der Gesellschaft tödten.

Noch mehr, man giebt keine Mahlzeiten. Der Graf Firmian ist der Einige, der Welt bey sich versammelt, der den Hof mit den Gelehrten zusambringt. Gleichwol ist ein wenig zu viel Etikette bey ihm. Diese Etikette ist eben nicht geradezu seinem Geschmak gemäs; aber er mus sich dem Nationalgesetz aufopfern.

Bey seiner Tafel spricht Niemand, wenigstens nicht laut, außer Ihm. Er ist aufmunternd: man antwortet ihm auf das was er frägt. Uebrigens unternimmt man so wenig eine Materie, als an der Tafel eines Kaisers.

Im Florentinischen, im Cremonesischen und den angränzenden Gegenden, sogar im Oesterreichischen, wettkämpfen die Bauern miteinander in Reimen. Zuweilen begleiten sie ihre Einfälle mit einer Bitte. Diß erinnert uns an die Eklogen des Virgil.

Gegen



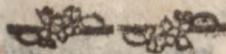
Gegenwärtig spricht man hier zu Land sehr viel von der Aufhebung der Kartäuser, der Olivetaner und noch vieler anderer Mönchsorden. Dieser Kloß unter welchem die Erde zitterte, und diese in der Finsterniß, die Europa umbüllte, entstandene Ungeheur verschwinden endlich vor dem Anbruch des Lichts.

Diese Revolution muß nothwendig eine andere nach sich ziehen. Der Despotismus, gewöhnt ans Rauben, und seine Uebermacht fühlend, wird nach und nach die Schwächern verschlingen. Man zittert vor dem Fall der Republik Wälschlands eben so sehr, als vor dem Fall der Pfaffen.

Ein gleiches weißt man der Schweiz, vom Holland &c. &c.

Am Ende wird's kommen, daß drei bis vier Tyrannen, auf den Trümmern der Welt sitzend, den Schutt, den sie verursacht haben, mit ihrem eigenen Blut abwaschen. Diß wird die Dummheit und Verödung wieder herstellen.

So sah man in Zeiten jener alten Cäsarn die Bestien den Wohnplatz wieder beziehen, woraus sie ehemals von freyen Nationen vertrieben waren.



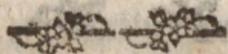
Allein über alles diß bleibt man in Italien sorglos: man tröstet sich an der Seite seiner Buhlerin, und vergißt in ihren Armen die Erniedrigung selbst.

Wollen sie wissen, wie man zu Mailand die Liebe pflegt? Eine Stunde vor Anbruch der Nacht versammeln sich Weiber und Liebhaber auf dem Domplatz; welcher um diese Zeit für die Wagen völlig eröffnet wird, die in einer Linie, wie ein Bataillon, den Platz überdecken.

Anfangs hielt ich's für einen Tummelplatz von Mietzkutschen, oder gar von Fiakern. In jedem Wagen aber nistet ein verliebtes Paar. Zuweilen gehen die Dames ganz allein nach dem Versammlungplatz, und der Liebhaber folgt nach.

Hier weilt man ein Stündchen. Dieses wendet man an, Verabredungen zu machen; oder, wofern es durchaus nicht thunlich ist, sich auf andere Art zu sehen: so setzt man sich zusammen in Wagen, zieht die Vorhänge nieder, und bekümmert sich wenig, was der Kutscher oder die Vorbeigehenden denken mögen.

In diesem Lande wird das Geschäft der Liebe für keine wichtigere Sünde gehalten, als Essen und Trinken.



Erinken. Man spricht von seiner Mattresse, und selbst von gewissen Ungemächlichkeiten, die sich ins Geschäft der Liebe mengen, wie man bey uns von seiner Frau spricht, oder vom Schnuppen.

### Mailand.

Ich komme vom Mittagmal bey einem ziemlich artigen Fräulein, von achtzehn Jahren, welche im Begriff ist, ins Kloster zu gehen.

Bergebens that Mutter, eine feine und empfindsame Frau, Alles in der Welt, es ihr auszusprechen. Ich gab ihr den Anschlag, das beste Mittel würde vielleicht seyn, wenn man dem Fräulein ein Interesse an die Hand gäbe, in der Welt zu bleiben.

Aber umsonst, sie hält ihren Entschluß für einen Beruf von oben, und steift sich gegen Alles, was man ihr darwider vorstellen will.

Die Nonnen, zu denen sie will, haben ihr Zuscherwerk gegeben: diß verzehrt sie mit eben der Salbung, als ob sie ein Aoe hersagte. Sie bot mir welches an, um mich gleichfalls zu bekehren.

Ihre Mutter führte ihr ein allerliebste sinnreiches Wort von der Madam Maintenon zu Gemüte:

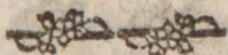


müte : Ma fille, dans le monde les soupirs sont pour Dieu, dans le couvent ils sont tous pour le monde. Hierüber stund das Fräulein auf, und verlies das Zimmer.

Die Zeit eines Umschwungs in unserer Denkart ist vorhanden. Man fängt beym System der Erziehung an : man giebt den Mädchen kluge Hofmeisterinnen, gute Unterrichter, und behält sie fein unterm Aug. Diß ist das Mittel sie vom Kloster abzubalten. Nach fünfzig Jahren wird man den Erfolg sehen.

Zum Unglück trifft man noch bey jedem Schritt schöne Genies an, die von der Religion und dem Despotismus niedergedrückt sind. Ich nenne Despotismus, in Beziehung aufs Genie, jede Regierung, welcher jene grossen Springfedern, jene Spannkraft fehlen, so wir ehemals an Rom und Griechenland bewunderten, und heut zu Tag in England sehen.

Diesen Augenblick ist man beschäftigt, den Adäschifbar zu machen. Der Ueberschlag beträgt zwö Millionen Lire. Man mus ihm ein neues Bett machen, und seinen Lauf über eine halbe wälische Meile verändern.



Der Pater Grisi, ein Barnabite, besitzt eine rare Sammlung von Allem was in die Materie der Sumpfaustrofnung einschlägt. Es ist ihnen schon bekannt, daß man ihm den Platz unter den ersten Naturkennern und Meßkünstlern unsers Jahrhunderts anweist. Als er noch Professor zu Pisa war: so las er über den Montesquieu.

Man sprach mit mir dieser Tage von der Reise des de la Lande. Er weilte drei Tage zu Mailand. Mit Zuversicht hört man ihn von der Regierung, den Gesetzen, dem Nationalkarakter, den Anschlägen der Ministere, und überhaupt von Allem, Dinge sagen, wovon Leute die seit zwanzig Jahr im Land leben kein Wort wissen.

Man sagte dem de la Lande zum Exempel, der Kanal zu Martesana wäre 50 Schuh höher als der grosse Kanal. De la Lande vergas die Nulle, und bezeugt grosse Bewunderung über den Genie eines Vinci, welcher zween Kanäle vereinigte, wovon der eine fünf Schuh höher wäre, als der andere.

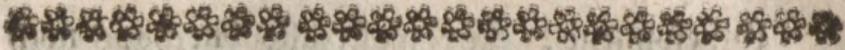
Man mus sich nicht befremden über die Ueberschwemmungen, welche sich jeden Winter in Italien einstellen. Es fällt oft hier ein Regen von 45



Cubitzoll, wann er zu Paris nicht mehr als 27  
Cubitzoll beträgt.

Diesseits den Alpen ist die Luft viel wassers  
reicher, als jenseits.



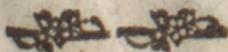


## Ueber die Türkenglocke.

Sagt man nicht durchgängig, die Freiheit von America wäre für uns ein allgemeines Mißgeschick, in so fern sie die Bevölkerung in Europa vermindern würde?

Je nun; warum wollen wir fürs Henkers Dank die Türken vertilgt haben. Alle Zeitungen dringen auf eine sicilian'sche Besper über den Stamm Mahmud's; und das Publikum durch den thörichtesten Heißhunger, womit es nach diesen Paragrafen greift, scheint mit einverstanden zu seyn.

Gewis: man hat vielleicht Grund. Wankt der höchste Wohlstand der Reiche, wie der Kanon unserer heutigen Staatslehre spricht, in der Volksmenge beruhet: so mus Alles was die Auswanderung befördert, der Menschlichkeit nothwendig nachtheilig seyn.



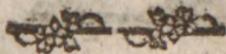
Unbesonnene! Ihr wollt also durchaus noch unglücklicher seyn, als ihr euch bereits schätzt? Wann eure tollen Wünsche, den Türken aus Europa gejagt zu haben, erreicht sind, muß nicht der Orient wieder bewohnt seyn? Wird sich der Strohalm der Auswanderung, ist's möglich, nicht noch heftiger nach der Levante ziehen, als nach Amerika, je anziehender Klima, Kultur und Straße sind?

Was werdet ihr alsdenn gewonnen haben. Mit stiller Verachtung habe ich zum östern über euer Stürmgeläute nachgedacht. Was berechtigt uns immer den Untergang des türkischen Reichs in Europa zu wünschen?

Die Vermehrung des Reichs Christi? — Ach, — Da! Dieser Spruch klang einst sehr gut im Mund der Christen und ihrer Anführer; dann wisset, man vermehrte das Reich Christi sonst nie, ohne die Renten des Papsts zu vermehren. Aber heut zu Tag! Heh!

Um ein großes Volk vom Joch der Sklaverey zu befreyen — Wer sagt euch, daß die Griechen alsdenn frey seyn werden, wann die Türken nimmer sind? Eine Nation entfesseln, das heilige Geschenk der Freiheit auf die Erde zurückführen, klingt prächtig. Der Bund zwischen Amerika und Frankreich

reich



reich im lezt geendigtem Krieg gewöhnte uns ein wenig an diese schwärmerische Idee.

Aber habt ihr den Peloponnes befragt, ob er seinen izzigen Zustand um dieses Geschenk vertauschen wolle? Wo werden die Griechen diese beneidenswürdige Freiheit finden? Unter russischer Regierung? Hui! Unter Venetianischer? Unter Oesterreichischer?

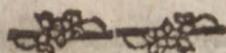
Weil der Orient einst ein Glied des römischen Kaiserthums, das ist der grossen europäischen Republik, war. — Weh mir! Wann alle Länder, die das allgemeine Loos der Revolution erfahren haben, wieder zu ihren alten Besitzern zurückkehren sollten: wer unter uns blieb auf seinem väterlichen Erbe. Empfindet die Falschheit dieses Arguments; der Besitz dieser Reiche, die Ausdehnung der römischen Monarchie über ihr Verhältniß, war geradezu die Ursach ihres Falls.

Lasset mich den wahren Grund nennen \*) weil uns Abendländern die Türken convenirt. Gut;

3 2

bleib

\*) Unter den Ursachen, warum ein Kreuzzeug gegen die Türken wünschenswertig sey, hat man unlängst sogar angeführt, daß zu Vertilgung der Pest, kein rätlicheres Mittel sey, als die Vertreibung derjenigen Nation aus



Bleiben wir dabey stehen. Nur ein Wort von den Früchten.

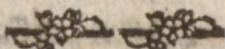
Erstlich kostet die Einnahme dieser Länder viel Menschenblut. Ich bewundere, ich verehere unsere unermesslichen Heere und ihre Kriegszucht; aber sie dürften den Türkenkrieg nicht so leicht finden, wie wir, ihre Zuschauer, uns einbilden. \*) Der Krieg

aus Europa, welche diese grausame Land- und Menschheit-Plage, durch ihre Grundsätze nähre,, Welch erbärmliche Phrase!

\*\*) Ein alter würdiger Hofkriegsrath, der noch aus den Zeiten Eugen's übrig war, erzählte uns einst an seiner Tafel zu Wien folgende Anekdote.

Nach verschiedenen unglücklichen Zufällen, welche der über ein Corps an der Donau kommandirende General, Graf \*\*\* erfuhr, wurde er zurückberufen, und ihm die Befehlhaberschaft abgenommen. Unter dem häufigen Tadel, den er empfand, stund ein junger, feuriger Prinz, der ihm zum Nachfolger im Commando bestimmt war, auf; und da der alte General die Kriegswut und individuelle Tapferkeit der Türken anführte: so fiel der Prinz mit großer Poltronerie ins Wort: Diese Kanaille peuscht man, wie sich's gehört. Der indignirte General lächelte, und versetzte in Gegenwart aller Hofkriegsräthe: Es war 1738 — 1739.

Ueber:



Krieg mit einem verzweifelten Volk ist ein schwerer Streit. Sollte nun dieses Menschenblut nicht einiges Mitleid werth seyn! — Krieg führen ist sehr oft Pflicht: rühmliche Pflicht des Regenten und des Vaterlands.

Über Krieg wünschen ist ein Zeichen des garsstigsten Menschenhasses, und der entehrten Natur.

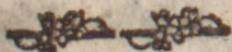
Wann dann Alles überstanden, wenn kein Muselman in Europa mehr übrig ist, was wird unser Nutzen seyn, darf ich euch fragen?

## § 3

## Bers

Uebereilen sie sich nicht, Prinz; vielleicht wird ihnen nicht einmal die Ehre, mit wahren Türken zu schlagen. Diese Weissagung traf genau ein. Der rüstige Prinz gieng nach Ungarn, übernahm das Kommando des Corps, und wird in den ersten drei Tagen von einem Haufen türkischer Rauren und Marodeurs tüchtig aus dem Feld geschlagen, noch ehe er an die Muselmänn'sche Armee kommen konnte. Hierüber nimmt er schleunig seinen Abschied vom Heere, und kommt nach Wien zurück, ohne einen türkischen Soldaten gesehen zu haben.

Von dieser Zeit an bekam er andere Begriffe vom Türkentrieg, und er war's der nachher unglücklicher Generale an der Donau wärmster Vertheidiger ward.



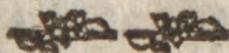
Werden unsere Sitten etwan besser, oder wird unsere Religion wärmer seyn? Werden Steuern und Gaben aufhören, und etwa die Finanz billiger seyn? Wird der Handel blühender, oder die Mauth abgeschafft werden? Wird die grausame Wuth des Kriegs aufhören, und ein allgemeiner ewiger Friede werden?

Werden die Regenten weniger habgierig, weniger dürftig, und ihre Beamten menschlicher seyn?

Kurz, was wird das allgemeine System der Sitten, der Gesezze, der Aufklärung in Europa: was wird die bürgerliche Freiheit, und das Interesse der Partikuliere gewinnen, wann der Türk nimmer ist?

Heym! Himmel! Mitbürgere: wünschet dem Haus Oesterreich keinen Krieg. Gebt dem ruhmvollen Joseph keine Gelegenheit, die grosse Laufbahn auf der er steht, zu unterbrechen. Hindert ihn durch Nichts, den Plan der Aufklärung, der Verbesserung, der Schöpfung fortzusetzen, in welchem er begriffen ist.

Laßt ihm lieber Zeit, Oesterreich glücklich machen, und die Revolution die das allgemeine deutsche Reich nötig hat, ausführen; bevor ihr ihn durch



durch auswärtige Vergrößerungen beschäftigen  
wollt.

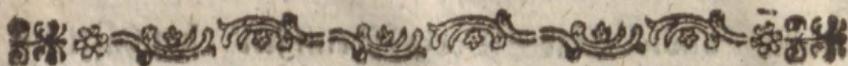
Wie ändern sich Zeiten und Menschen! Einst  
pflog Rom die Glocke zum Sturmloch über den  
Türken anzuziehen: heut zu Tag liest sie vielleicht  
Messen für seine Erhaltung.

Ständische des

Ständische des

Ständische des

Ständische des



## Fortsetzung des Martyrologs der schönen Geister — — —

Nicht doch!

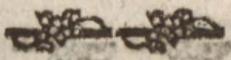
### Ankündigung ans Publikum.

---

**G**egenwärtiger Platz ist's, welcher für die oben (Seite 169) versprochene Fortsetzung der Anekdoten über die Bastille bestimmt war.

Solches Sujet erwälte ich bloß, um das Publikum auf die in dieser anziehungsvollen Materie aus Frankreich angekündigten Erscheinungen vorzubereiten: oder vielmehr um es während seiner ungedultigen Erwartung zu unterhalten.

In dieser Absicht war ich Willens, aus meinem berührten Anekdotenvorrath noch eine Suite zu geben. Bevor ich aber auf gegenwärtige Stelle gelange: so erscheinen die gedachten Werke selbst, und an ihrer Spitze die Memoires sur la Bastille par Mr. LINGUET.



Diß erlaubt mir also nimmer, mein Fragment fortzusetzen. Das Publikum ist nunmehr im Fall, Etwas Vollständigeres und Wesentlicheres einzusehen.

Inzwischen benutze ich den Platz auf andere Art.

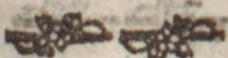
Die persönliche Achtung, die ich für Herrn Linguet hege, veranlaßt mich, ihm ein Opfer meiner Ergebenheit zu weihen. Ich wäle hiezu die Uebersetzung seiner Memoires sur la Bastille.

Es ist mir unbekannt, ob nicht einer oder der andere deutsche Schriftsteller bereits in dieser Unternehmung begriffen.

Um niemand in den Weg zu treten; oder, mich zwelmäßiger auszudrücken, um Uebersetzungen, die ihrer Verdienste halber ohne Zweifel mehr Recht auf die Leidenschaft des Publici haben dürften, als die meinige, nicht zu scheniren, werde ich den Plan verändern.

Nicht bloß das Sujet Herrn Linguet's ist, woran ich mich halten werde; sondern durch Verbindung gewisser anderer, gleichzeitigen, und nicht minder interessanten Erscheinungen in dieser Materie, werde ich solches zu erweitern suchen ohne gleichwol ihm das Mindeste zu benehmen.

So gedenke ich mit andern Uebersetzungen in keine Collision zu kommen.



Der Antheil, den ich, bekanntlich am Ruf des Herrn Linguet genommen, privilegirt mich zu dieser Unternehmung; und die Verbindung, worinn ich mit ihm stehe, verknüpft mit einer partikulären Aufklärung in der Kronik von Paris, lassen mich hoffen, darinn glücklich zu seyn.

Die Geschichte der Bastille ist eine eigene Geschichte. Sie hat in der allgemeinen Geschichte ihr Besondere Fach, das noch uneröffnet ist.

Sie kan lesenswerth werden; aber man mus weder bey einem Renneville, noch bey einem Linguet stehen bleiben.

Das Werk, das ich anzukündigen die Ehre habe, wird nichts weniger als Original seyn; aber wo die Götter günstig bleibhen! — so wird's mehr als Uebersetzung seyn.

Den Vorlag desselben habe ich der Selsecker'schen Handlung zu Nürnberg mit billiger Bewegung abgetretten, nachdem sie als Verleger des Renneville'schen Werks hierauf vom Schicksal selbst berechtigt zu seyn scheint.

Wethrlin.

Ver.





## Verzeichnis

### des Inhalts.

Seite

Un Herrn Professor Becker zu Dresden. Bescheinung für ein den Chronologen bestimmtes, von ihnen aber nicht benutztes Manuscript.	3
---	---

#### Anmerkung.

Um den Gegenstand ganz ins Licht zu stellen, müste man das Publikum auf Dasjenige, was Herr Becker bei Gelegenheit Waser's, Roussseau's, Raynal's ins deutsche Museum, Götting. Magazin 2c. 2c. gegeben; ferner die in gegenwärtigem Chronolog (Seite 6) bemerkte Schrift eines Unbekannten gegen Herrn Becker'n, welche mit Wexhelm's Vorrede vor einigen Jahren erschien, verweisen; diese eine Zumutung, die dasselbe zu sehr verwickeln, und ihm ohne Zweifel verdrüsslich fallen müste.

Des

Deswegen erachteten die Chronologen, daß ein Kompliment an Herrn Becker mehr an seinem Platz wäre, als der Abdruck eines, ohne jene Subsidiën, dunklen Aufsatzes.

### Politischer Horoskop.

Eine Gelegenheits-Kantasse. . . . 17

### Nachschrift.

Wie sollen wir sie anders nennen? Alle politischen Blätter beschäftigten sich, wie wir sahen, mit einem Râsonement, was die Unabhängigkeit Amerika's für eine Wirkung haben möchte. Auch die Chronologen wollten nicht zurückbleiben; und — zu einer unglücklichen Stunde — ergrieffen wir den Kiel, und schrieben — dieses Quodlibet. Es reuet uns herzlich, daß es da steht. Niemand empfindet die Flachheiten, die es enthält, mehr wie der Verfasser, und das Unrecht, das ein kleiner Schriftsteller hat, wann er sich an einen Vorwurf macht, den er nicht gewachsen ist. Ich wünsche also — und ich weiß mir von ihrer Güte kein schmeichelhafteres Zeichen auszubitten — daß meine Leser  
 mir

Seite

mir die Nachsicht schenken, und diesen  
Chronolog überschlagen möchten.

## Anhang.

Ueberdem ist ein mächtiger Druckfehler  
zurückgeblieben.

S. 19. Z. 7. musste für „siebenzehn,,  
stehen „sieben,,

## Fragment zur Bibliothek der Gottisen.

Ein bibliographischer Versuch. . . . 33

Faktum unerhörtes und schauderhaftes ei-  
nes amtlichen Meuchelmords, welcher  
sich in Schwaben zutrug u. u.

Ein Versuch der Chronologen, ob sich,  
im Geiste und nach dem Muster der heuti-  
gen französischen, ein deutscher Plaidoy-  
er zuschneiden lasse; gegründet auf eine  
Thatsache, im Sommer 1781, auf einer  
Herrschaft in Schwaben. . . . 43

Ob Oesterreich eine Seemacht werden  
wird?

Eine den Chronologen aufgegebenene Frage.

Ecce iterum Crispinus! . . . . 57

Der Jungfer Arnour Launen.

Ein Divertissement. . . . 65

Zu

Zu Nutz und wider Furcht.

Eingesendet. Mechanisch: Moralisch:  
Patriotische Reflexionen über das Theater. 72

Der bescheidene Regent.

Das Gegenstück zum Chronolog (Xr. Band,  
S. 332. u. f. w.) „Die freyen Bürger,,

Ein Pamphlet, dessen Fonds (nehmlich  
das Faktum S. 88 — 89,) in die Kro-  
nik einer schwäbischen Reichsstadt gehört. 80

Ueber eine Traumreise.

An die Chronologen.

Ironie auf die Reisebeschreibungswut un-  
serer Epoche. . . . . 90

Lustige und affentherwliche Geschichte einer  
Wunderfrown ic. ic. Maria Monika  
Mutschler.

Vierte Sektion; oder Ende. . . . . 101

Nachschrift:

Die Geschichte Monikens gelegt zum  
Hexenprozeß zu Clarus ic. ic. ist ein Be-  
weis, daß so oft die Theologie und Me-  
dizin conspiriren: so steht der Mensch-  
lich,

Seite

Reitlichkeit irgend eine merkwürdige Trauer  
 bevor. Und dieß ist  
 die Moral zum Stück.

Der Hausvater, die Maus und die  
 LXXXVIIIste Numr. der Hallischen  
 neuen gelehrten Zeitung.

Epigram: den Chronologen gewidmet. —

Diese allerliebste und sinnvolle Ironie  
 beziehet sich auf eine Kapuzinade in der  
 Hallischen gelehrten Zeitung bey Gele-  
 genheit des Almanach der Philoso-  
 phie und Voltaire's. . . . . 126

Es lebe das Projekt!

Vom Gr. R. \* Eine Satire auf den  
 Zeitungswitz (wo ich mich nicht irre?) 127

Praktischer Katechismus vom Stand der  
 heiligen Ehe.

Ankündigung, und Parodie dieser neuen  
 Schrift. — Beilag einer alten Dich-  
 ter's Reliquie. . . . . 129

Neuigkeiten aus Frankreich, verschiedenen  
 Inhalts.

Zur

	Seite
Sur Litteraturgeschichte. . . . .	139
Pantalon, Phöbus und Haschka. Eingefendet.	
Dramis.	
Das Komma zwischen Pantalon und Phöbus (in der Rubrik des Chronolog) mus durchaus wegbleiben, und dafür ein Verbindungszeichen gedacht werden.	
Recension der Haschka'schen Ode über den Pabst, nebst der bürgerlichen Ges- schichte dieses Stücks, und den Reflexio- nen des Chronologikers. . . . .	147
Ueber die aufgehobene Belagerung zu Gibraltar.	
Eine Parodie. Eingefendet. . . . .	161
Kommentar über eine Stelle in den Brie- fen Pius VI.	
Reflexion zur Untersuchung, welche wirk- lich in Bewegung ist, ob diese Correspon- denz wahr oder falsch seyn möge? . . . . .	164
Fragment zum Martyrologium der schönen Geister.	

Anekdoten über die Bastille, über die lächerliche Wuth der Politik gegen Schriften und Autoren, über die Heuchelei der Justiz *rc. rc.* zur Vorbereitung auf die in dieser Materie aus Frankreich angekündigten Broschüren. . . . . 168

Ueber einen wichtigen Gegenstand der Pö-  
lizen des heil. röm. Reichs.

Kritik auf die den Nachbarn so beschweh-  
liche Ahsien des Deutschordens, der  
Reichsstädte und anderer deutschen  
Reichsstände. . . . . 189

Popularität.

Aus dem Englischen.

Ein Paragraf der Londner Chronikle. 193

Am dreihundertjährigen Gedächtnistag des  
Eberhard'schen Vertrags zu Münsin-  
gen *rc.*

Ein Program. Zur Diplomatie und  
Staatshistorie des Hauses Wirtem-  
berg. . . . . 196

## Anmerkung.

Um die Einrückung dieses etwas weitläufigen Nachdrucks zu entschuldigen, führe ich den Lehrsatz eines bewährten Schriftkundigen an.

(Schlözer's Briefwechsel meist statistischen Inhalts. Vorrede.)

„Nicht alle gedruckte Schriften kommen in die Buchläden. Wer verschafft uns nun die sogenannten Pieges volantes, diese Lieblingschriften von Leibnizen, die nur in einem kleinen Bezirk erscheinen und verschwinden, nicht über die Gränze kommen; und doch oft Dinge enthalten, die nicht in Quartanten stehen, oft mit einer Anstrengung des Geists verfaßt sind, die man nicht in Foliobänden findet?“

## Hollands Stern.

Eine Reflexion über die Ursachen der Friedenszögerung zwischen Holland und England. — Der Fonds ist aus dem Journal des Gens du Monde. . 226

So was ahndete uns ungefähr.

    Eine historische Anekdote. . . . . 348

Ein Familienstück.

    Reliquie (poetische) von Schubart  
 (dem Verfasser der deutschen Kro-  
 nik.) . . . . . 351

Crucifige !!

    über den Dominicanerorden. . . . . 355

Die blauen Gesezze.

    Ein Litteraturstück. Eingefendet. Dien-  
 lich zu einem Beitrag zur Staatsge-  
 schichte von Amerika. . . . . 361

    Anhang.

    Vergl. hiemit, was Herr Sasencle-  
 ver im neuesten Stück des vortreflichen  
 politischen Journal's (1783, Febr.)  
 über diese Materie anführt.

Der Jungfer Arnour Launen.

    Zwote Suite. . . . . 375

Die Bewegung in Bologna.

    Ein historisches Stück.

Eine, nicht völlig slavische, Uebersetzung aus dem Journal des Gens du Monde. — Das Sujet ist zeitmäßig, und kann mit Hilfe der Zeit merkwürdig werden. Die grossen Wahrheiten welche an der Seite kleiner Insolenzen stehen, entschuldigen diese letztern. . . . . 379

### Fortgesetzte Neuigkeiten aus Frankreich.

Siehe zurück. . . . . 395

### Probe der Politesse unter Souverains.

Lustige Thatsache in einer deutschen Reichsstadt. Aktenmäßiger Beleg zur Unordnung und Insolenz welche im Innern der demokratischen Regierungen des deutschen Reichs herrschen. . . . . 399

### Des Todesengels Selbstbetrachtung bey der Urne der Mlle. la Guerre.

Moralisches Problem. . . . . 409

### Idee.

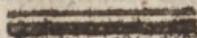
Patriotischer Vorschlag. . . . . 412

Kluge Schüler ehren gute Meister : oder die Reformation zu Dinkelsbühl.	
Eine politische Neuigkeit. . . . .	416
Ueber den Ursprung des Brods.	
Von Herrn F. Etwas von philoso- phischer Kontrovers. . . . .	422
Briefe auf einer Reise durch Wälschland.	
Zwote Suite. (Siehe zurück.) . . . .	431
Ueber die Türkenglocke.	
Politische Polemik. . . . .	447
Fortsetzung des Martyrologs ic. ic. An- kündigung ans Publikum. . . . .	454

Erläuterung.

Der Chronologiker fiel auf die übers-  
frühzeitige Idee eine deutsche Ausgabe  
der Memoires sur la Bastille, in seiner  
Manier, zu unternehmen. Ehe diese  
Idee reif wurde, droht sie zu verwelken.  
Seit dem Abdruck dieses Chronologs  
erscheinen 3 bis 4 Ankündigungen von  
Uebersetzungen dieser Schrift. Die un-

frige scheint also sehr überflüssig zu werden; und diß hemmt die Ausführung des Gedankens einstweilen: es wäre dann, daß wir uns entschließen, unsern Plan, im nächstfolgenden Heft, durch einen Subscriptions-Vorschlag zu erweitern; welches von den Umständen abhängt.





## Zugabe.

**W**ir hätten es schon längst thun sollen: aber es geschieht hiemit Ein für allemal, daß wir demjenigen Theil des Publici, welcher es allenfalls apprehendirt, daß dieser oder jener Band der Chronologen nicht die volle Boganzal enthält, erklären, daß ihm nichts präjudizirt werden soll.

Die Natur eines periodischen Werks läßt es nicht zu, sich an diese materielle Vollkommenheit so genau zu halten, wie andere Schriften, deren Plan arrangirt, und deren Inhalt vorausgesehen ist.

Innzwischen gestehen wir, daß es ein Gegenstand ist, der zur äußerlichen Gerechtigkeit

zwischen dem Herausgeber und seinen Lesern gehört; und so sehr wir das Verdienst der inneren Finanz unserer Blätter der Sorgfalt um die äußere vorziehen: so wünschen wir nichts desto weniger, unserer Verbindlichkeit auf beyden Seiten Genüge zu thun.

---

Zu Folge dessen dient anmit zur Erinnerung, daß in Ansehen der Bogenzahl immer ein Band für den andern repondiren wird. Gleichwie, zum Beyspiel, die dem gegenwärtigen Band abgängige Blätter im Nächstfolgenden eingebracht werden: so wird in Zukunft immer, wo sich dieser Fall ereignet, der nachfolgende Band dem Käufer für die Completion des vorigen Rechenschaft thun; wofern es anberst den Göttern gefällig ist, die Fortwahrung der Chrono'ogen zu erhalten: ein Punkt der gänzlich vom Wohlwollen des Publici abhängt.

---

# Chronologen.

---

Ein

periodisches Werk

von

W e t h r l i n.

---

Zwölfter Band.

---

---

Frankfurt und Leipzig:

In der Felckerschen Buchhandlung.

1781.

219010702

Handwritten text, mostly illegible due to fading and bleed-through.

periodische

Handwritten text, mostly illegible.

219010702



010739

Handwritten text at the bottom, mostly illegible.

TL